Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 61 (1961)

Artikel: St. Blasien und Basel
Autor: Müller, C.A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-117318

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

St. Blasien und Basel

Von

C. A. Müller

I.

Wer durch den südlichen Schwarzwald reist oder wandert, wird stets erstaunt sein, zwischen den dunkelernsten Wäldern der höchsten Gebirgserhebungen die mächtige Kuppel der einstigen Klosterkirche von St. Blasien emporschimmern zu sehen. Dieses eindrückliche Bauwerk aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts würde einer großen, dem Weltverkehr erschlossenen Stadt als kulturelles Wahrzeichen wohl anstehen; hier in dieser weltfernen, allem Lärm entzogenen Landschaft wirkt es um so gewaltiger, als ihm an dieser Stelle die Aufgabe übertragen ist, an die vergangene Größe einer geistlichen Stiftung zu erinnern, einer Stiftung, die während mehr als neun Jahrhunderten Kultur und Glaube im alemannischen Lande ausbreitete und hochhielt. Im religiösen wie im wirtschaftlichen Leben des südlichen Schwarzwaldes und seiner Nachbargebiete besaß die Abtei St. Blasien eine Bedeutung, wie wir sie uns heute kaum mehr vorstellen können*.

Der Ursprung des Klosters im innersten Gebirgsraum liegt wie im Dunkel des Waldes so auch in dem der Geschichte. Das Bergland im Rheinknie zwischen Basel und der jungen Donau muß man sich in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters als weglose Wildnis vorstellen. Die Römer hatten das Waldgebirge an seinem Ost-

* Die Möglichkeit, vor der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel im März 1961 einen Vortrag über das Thema «St. Blasien und Basel» halten zu dürfen, hat die vielen zusammengetragenen Notizen recht eigentlich zum Leben erweckt. Meinem lieben Freund Alfred R. Weber-Oeri, der 1958–1961 als Vorsteher der Gesellschaft amtete, sei für sein Vertrauen herzlicher Dank gesagt. Mein besonderer Dank gilt in erster Linie dem verehrten Herrn Prälaten und dem Konvent von St. Paul im Lavanttal, sodann den Herren vom Basler Staatsarchiv und von der Basler Universitätsbibliothek, die mir mit manchen Handreichungen und Ratschlägen behilflich waren. Dass Herr Prof. Dr. Otto Spiess nach dem Vortrag auf die Porträts seiner Vorfahren aus der Familie Faesch aufmerksam machte und deren Wiedergabe erlaubte, sei ebenfalls dankbar vermerkt.

rande umgangen; ihre Straße führte von Tenedo (Zurzach) aus an das rechte Rheinufer und das Wutachtal aufwärts nach Arae Flaviae (Rottweil) am obersten Neckar. Nur zaghaft und langsam wagten sich Menschen in die Hochtäler, um sie urbar zu machen und zu besiedeln. Im 8. Jahrhundert entstanden die Klöster Säckingen und Rheinau an den Gestaden des Hochrheins, und von diesen aus mögen die Versuche, das unwegsame Land zu erschließen, begonnen haben.

Wann im Albtal, nahe der Quelle des südwärts ziehenden Flüßleins, eine Zelle von Einsiedlern entstand, wissen wir nicht. Sie bestand jedenfalls um das Jahr 850 und wurde damals von dem Edlen Sigemar, der die geistliche Ansiedlung vielleicht veranlaßt hat, der Abtei Rheinau übergeben[1]. Das kleine Gotteshaus der «Albzelle» erhielt von dieser bald darauf einen Teil der Reliquien des hl. Blasius, die kurz zuvor von Rom an das Inselkloster im Rhein gesandt worden waren. Mit dieser Übertragung wollte Rheinau seine Besitzrechte im oberen Albtal bekunden und festhalten. Die Gebeine dieses Heiligen, dessen Kult damals große Ausbreitung gewann, waren für das junge Stift im obersten Schwarzwald so wichtig, daß die Kirche und mit ihr die geistliche Ansiedelung ihretwegen den Namen St. Blasien annahm.

Nur allmählich setzte sich unter den Einsiedlern im Albtal eine strengere Disziplin und das gemeinsame Leben durch. Nach den Annalen von St. Trudpert ist der Anfang des eigentlichen Klosters St. Blasien in das Jahr 948 zu setzen. Eine erste Belebung erfuhr die geistliche Stiftung in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts durch einen Edlen Reginbert, dem vermutlich die Einführung der Benediktinerregel zuzuschreiben ist[2]. Doch blieb die geistliche Stiftung auch jetzt noch bescheiden und führte ein verborgenes Dasein.

Die wirkliche Erschließung des Schwarzwaldraumes setzte erst im 11. Jahrhundert in größerem Ausmaß ein. Gerade in dieser Zeit versuchte der Bischof von Basel, seinen Bereich am rechten Ufer des Rheines auszudehnen. Im Jahre 1025 wurde ihm von König Konrad II. das Kloster St. Blasien unterstellt; drei Jahre später ver-

[1] Quellen zur Schweizer Geschichte III. Meyer von Knonau: Das Cartular von Rheinau. S. 8, Nr. 5.
Ludwig Schmieder, Das Benediktinerkloster St. Blasien. Eine baugeschichtliche Studie. Augsburg 1929. S. 4ff.
Heinrich Büttner, St. Blasien und das Bistum Basel im 11./12. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte des Investiturstreites. In: Zeitschrift für Schweizer Kirchengeschichte 44/190, S. 138–148. – In den beiden letztgenannten Werken auch weitere Quellen- und Literaturangaben.

[2] Schmieder, S. 6–8.

lieh derselbe Herrscher aus dem salischen Geschlecht dem Basler Kirchenfürsten das Recht auf die Silberbergwerke im Schwarzwald. Von Basel aus drangen nun die Bergleute tiefer ins Gebirge ein, wo sie neue Schürfstellen des wertvollen Metalles öffneten[3].

Die Beziehungen zwischen Basel und St. Blasien verstärkten sich unter Bischof Dietrich oder Theoderich, der etwa von 1040 bis 1056/7 regierte. Es waren freundschaftliche Bindungen geistlicher und wirtschaftlicher Art, die dem deutschen Königtum von Nutzen waren. 1033 hatte Konrad II. das Königreich Hoch-Burgund an das Reich gezogen; als Bindeglied zum neugewonnenen Herrschaftsbereich mußte das Bistum Basel durch ihn notwendig eine Stärkung erfahren. Der Bischof seinerseits erwarb sich die Freundschaft des Klosters im Albtal und half diesem, von Rheinau unabhängig zu werden. Er schenkte ihm mancherlei Güter, darunter 1065 eine Hufe in Haltingen[4]. Es ist dies das erste Mal, daß wir von Besitz St. Blasiens in Basels Nachbarschaft hören. Das Gedächtnis Bischof Dietrichs – der vielleicht zu den Vorfahren der Freiherren von Röteln gehörte – blieb in St. Blasien während Jahrhunderten lebendig und dessen Todestag wurde am 29. Dezember gemeinsam mit dem des Fundators Reginbert gefeiert[5].

Bald aber sollte die Freundschaft zwischen den beiden geistlichen Institutionen getrübt werden. Nach dem Tode Kaiser Heinrichs III. (1056), der über das Papsttum Meister geworden war, folgten tiefgreifende Wirren, welche durch die Jugendlichkeit des Nachfolgers, Heinrichs IV., veranlaßt waren und die in einen gewaltigen Kampf zwischen Kaiser und Papst ausmündeten. Bald gab es auch in unserer Gegend zwei Parteien. Früh hatte sich St. Blasien der monastischen Reformbewegung angeschlossen; aber nicht diese, sondern das Ausbrechen des Investiturstreites 1075 und die Wahl des Grafen Rudolf von Rheinfelden zum Gegenkönig Heinrichs IV. im März 1077 führte den Bruch zwischen St. Blasien und Basel herbei. Das Kloster stand mit seinen Sympathien auf Rudolfs Seite; Bischof Burchard von Basel dagegen hielt unentwegt zu Heinrichs Partei und war einer der Hauptgegner Rudolfs, dessen Stammsitz ja zwischen der Rheinstadt und dem Schwarzwaldstifte lag.

Als Heinrich von seinem Gang nach Canossa über die Alpen zurückkehrte, entbrannte in Schwaben und vorab in unserer Gegend ein grimmiger Krieg, der die Lande furchtbar verwüstete. Zum Glück für den Hochrhein verzogen sich die Kämpfe mehr nordwärts. Nach dem Tode des Rheinfelders in der Schlacht bei Hohen-

[3] Büttner, S. 140–141.
[4] Trouillat, Monuments de l'Histoire de l'ancien Evêché de Bâle I, Nr. 122.
[5] Büttner, S. 141.

mölsen am 15. Oktober 1080 schwangen Heinrichs Freunde obenauf. Der Erbe des toten Gegenkönigs, Rudolfs Schwiegersohn Berchtold II. von Zähringen, hatte Mühe, sich in Rheinfelden zu behaupten, durch welchen Ort die Güter des Geschlechts im Breisgau und in Burgund zusammengehalten wurden[6]. Das Bistum Basel behielt seine Rechte über St. Blasien bei.

In religiöser Hinsicht waren sich Bischof Burchard von Basel und die Mönche von St. Blasien einig. So wie der erstere das Cluniacenserkloster St. Alban vor den Toren Basels gründete und somit seine Sympathie für die rein kirchliche Reform bekundete, so stand St. Blasien seit 1080 mit Hirsau und Schaffhausen unter den Reformklöstern an erster Stelle[7]. Mit dem Theologen Bernold hatte das Schwarzwaldstift einen Lehrer und geistlichen Führer aufzuweisen, dessen Einfluß weithin reichte. Daß die Beziehungen zwischen Basel und St. Blasien gegen das Ende des 11. Jahrhunderts freundschaftliche waren, zeigt die Tatsache, daß Bischof Burchards Nachfolger, Rudolf III. von Homberg, im Jahre 1108 in St. Blasien einen Altar zu Ehren der Zürcher Heiligen Felix und Regula und einen anderen zu Ehren des heiligen Gallus weihte[8].

Noch bis zum Jahre 1120 dauerte die Schutzherrschaft des Basler Bistums über das Kloster St. Blasien. Unter Abt Rusten war im genannten Jahr ein Vergleich über die Vogteirechte zustandegekommen[9]. Aber bereits zwei Jahre später, bei einem Wechsel auf dem Basler Bischofsstuhl, stellte König Heinrich V. dem Kloster eine Urkunde aus, wonach das letztere seinen Vogt frei wählen durfte; von den Rechten Basels war in diesem Schriftstück keine Rede[10]. Es wehrte sich zwar gegen die neue Rechtslage; dabei verging sich sein Vogt, Adalgoz von Wehr, derart ungeschickt gegen die Pflichten seines Vogteiamtes, daß Abt Rusten als Gegenzug nun – wie es ihm vom König zugestanden worden war – von sich aus einen neuen Kastvogt wählte. Und dies war Herzog Konrad von Zähringen.[11].

Längst hatte dieses Geschlecht nach der Erweiterung seiner Herrschaftsrechte im südlichen Schwarzwald getrachtet. 45 Jahre waren verflossen, seit der Tod des verwandten Grafen und Gegenkönigs Rudolf die ersten Hoffnungen zunichte gemacht hatte. Nun konnte

[6] K. Hampe, Deutsche Kaisergeschichte im Zeitalter der Salier und Staufer. 2. Aufl. Leipzig 1912. S. 57.

[7] Büttner, S. 143ff.

[8] E. A. Stückelberg, Reliquien der Schweiz. II. S. 21/22.

[9] Trouillat I Nr. 163, S. 239.

[10] Büttner, S. 147.

[11] 8. Januar 1125. Trouillat I Nr. 166, S. 243.

die Verbindung zwischen dem Brückenort Rheinfelden und der von Konrad, dem erwählten Kastvogt St. Blasiens, neu geschaffenen Stadt Freiburg über den Hochschwarzwald gesichert und Basel aus seiner bisherigen Position im Hochland verdrängt werden. Das Bistum verlor auch die Rechte über die Silbergruben im Gebirge an die Zähringer und war fortan nur noch nominell Lehensherr. Mit diesen Tatsachen mußte sich Basel abfinden. Am 13. April 1141 verzichtete der Bischof endgültig auf seine alten Ansprüche an St. Blasien, nachdem ihm dieses als Entgelt seine Besitzungen zu Sierenz, Laufen, Oltingen und Vilnachern überlassen hatte[12].

II.

Bisher hatte das Hochstift Basel seine Interessensphäre nach dem Schwarzwald auszudehnen versucht. Im Verlaufe des 12. Jahrhunderts drehte sich das Blatt: Jetzt war es St. Blasien, das mit seinen Erwerbungen mächtig in die Gegend von Basel ausgriff. Durch Schenkungen von Adeligen, die sehr freigebig waren, wußte sich die Schwarzwaldabtei in den Besitz eines ausgedehnten zusammenhängenden Gebietes zwischen Feldberg und Rheinknie, zwischen Dinkelberg, Isteiner Vorhöhen und Blauen zu setzen. Grund und Boden, Zinsen und Einkünfte, Kirchen mit ihren Zehntabgaben und Pfarrsätzen wurden St. Blasien zu eigen. Es fehlte nur die hohe Gerichtsbarkeit, die an den meisten Orten den Edeln von Röteln und ihren Nachfolgern, den Markgrafen von Baden-Hachberg, da und dort dem Bistum Basel oder dem Hause Habsburg verblieb, ohne daß wir Genaueres über den Werdegang dieser Verteilung unter den Genannten wissen. Die gräflichen Rechte standen Sankt Blasien in den meisten seiner Besitzungen nicht zu. Und wenn die Habsburger solche ausübten, so taten sie dies erst nach 1250, als sie in die Nachfolge der Zähringer und Staufer eingetreten waren.

Als erster großer Gewinn fiel St. Blasien im Flußgebiet der Wiese um das Jahr 1100 eine reiche Schenkung dreier Brüder – Arnold, Heinrich und Erkinbold von Wart – zu. Dieses Geschlecht, das eigentlich dem Zürichgau angehörte, stand wohl in engen Beziehungen zu den Zähringern, welche die Reichsvogtei Zürich innehatten; wie die Herren von Wart aber Eigentümer von Ländereien im Breisgau wurden, ist nicht feststellbar. Mittelpunkt des durch sie an St. Blasien gegebenen Besitzes wurde die Flur von Weitenau, wo wenig weit entfernt zwei Seitenbäche der Wiese nördlich von Steinen zusammenfließen; hier errichtete Abt Uto von St. Blasien

[12] Trouillat I Nr. 186.

eine Zelle oder Propstei und ordnete dahin eine kleine Zahl von Mönchen ab, die nun unter einem Prior die geistlichen und unter einem Propst die weltlichen Belange ordneten. Von Weitenau aus wurde die Urbarmachung des weiten Gebietes bis hinüber zum Kandertal in Angriff genommen[13].

Bald darauf, im Jahre 1113, vergabte der Edle Walcho von Waldeck, dessen Stammburg bei Tegernau im Kleinen Wiesentale stand, der Abtei St. Blasien den größten Teil seiner Güter in den oberen Wiesentälern sowohl wie in den Dörfern Riehen und Wenken vor Basel und sogar solche im «oberen Basel», welcher Ort nahe dem Rhein, der Birsmündung gegenüber, gelegen war.[14]. Diese Schenkung sowohl wie die frühere der Herren von Wart schien durchaus auch im Interesse der Bischöfe von Basel gelegen, die ihre Schutzherrschaft über St. Blasien bis gegen das Jahr 1120 hin ausübten. Deshalb stiftete noch im Februar 1113 Bischof Rudolf sein Gut zu Efringen, «in Graf Hermanns Grafschaft» gelegen, zu den Schenkungen der Adeligen hinzu[15].

Bald darauf trat jedoch eine starke Veränderung der politischen Konstellation ein. Die kirchliche Partei im Reich ging aus langem Ringen durch das Wormser Konkordat 1122 gestärkt hervor; damit hatten die Zähringer und mit ihnen St. Blasien neue Kräfte gewonnen. Das Bistum Basel mußte sich an manchen Orten vor dem Drängen des immer mächtiger werdenden Herzogsgeschlechts zurückziehen, selbst aus Talschaften, die ihm bereits als sicherer Besitz gegolten hatten. Zwar blieben die Bischöfe Oberlehensherren des Bergregals, was ihnen 1131 noch einmal vom König bestätigt wurde; aber sie mußten dieses den Zähringern verleihen, die es ihrerseits an ihre Vasallen, so an die Uesenberger, weitergaben. Die Schutzherrschaft Basels über St. Blasien wurde mehr und mehr schwer gefährdet.

Hatte die Abtei an der Alb – wohl durch das Zutun der Zähringer – schon im Jahre 1120 mit dem Erwerb der stattlichen, aber weit entfernt im Neckarland (bei Eßlingen) gelegenen Herrschaft Nallingen eine Vermehrung ihres Besitzstandes erlebt, so fiel ihr im näheren Schwarzwaldgebiet erneut eine große Schenkung zu, die sich den bisherigen, von den Herren von Wart und von Waldeck

[13] Akten St. Paul i/Lav., Handschriften 96: Das St. Blasische Cameralamt zu Basel. S. 206.
Karl Seith, Zur Geschichte des Klosters Weitenau. In «Das Markgräflerland» 1960, S. 1 ff.

[14] Alfons Kohler, Die Burgen des mittelalterlichen Breisgaus. Freiburg 1940. S. 53. – ZGO R 2, 194.

[15] Basler Urkundenbuch (BUB) Bd. I Nr. 19.

gemachten, aufs günstigste anschloß. Ritter Werner von Kaltenbach vermachte bei seinem Tode im Jahre 1125 einen großen Teil seines Eigens dem Kloster St. Blasien; mit der Schenkung war der Wunsch verknüpft, der Abt möge auf Bürgeln, einem seit alters wehrhaften Hügel südlich des Blauen, ein Klösterlein errichten, wo die Mönche für das Seelenheil des Stifters beten konnten. Bereits im folgenden Jahr fand dieses Verlangen Erfüllung und wurde ein erster Bau auf der weitsichtigen Anhöhe bezogen. Am 8. Februar 1130 hielt ein Vertrag mit dem Bischof von Konstanz die Abgrenzung der Rechte des Klösterleins innerhalb der Pfarrei fest[16].

Eine geistliche Niederlassung für Frauen, die in Sitzenkirch am Fuß des Bürgelner Berges lag, war ebenfalls eine Gründung der Kaltenbacher; 1151 nahmen Abt und Konvent von St. Blasien die Schwestern daselbst unter ihren Gehorsam. In der Schenkung der Herren von Kaltenbach müssen auch die Dörfer bis hin zum Rhein inbegriffen gewesen sein. Bereits im 12. Jahrhundert waren die Mönche von St. Blasien im Besitz der Kirche zu Blansingen und der Gotteshäuser zu Efringen und Kleinkembs. Die Bulle Papst Alexanders III. vom Jahre 1179 bestätigt dem Kloster das Eigentum der Kirchen von Blansingen und von Riehen[17].

III.

Es ist aus dieser Besitzvermehrung gut begreiflich, wenn Sankt Blasien – und in seinem Auftrag der Propst zu Bürgeln – den Plan, bei Basel eine Brücke über den Rhein zu bauen, verwirklichen half. Die wirtschaftlichen Beziehungen verlangten das. Im Jahre 1225 gewährte der Bischof von Basel den beiden Gotteshäusern Sankt Blasien und Bürgeln zollfreien Verkehr über die Brücke, für Leute und Waren[18]. Diese Mithilfe beim Brückenschlag war nicht nur bedingt durch die Güter, die St. Blasien am linken Rheinufer, vorab im Elsaß, besaß, sondern auch, weil die aus den Besitzungen der Abtei hervorgehenden Erzeugnisse – Korn, Wein, Holz – in der Stadt Basel abgesetzt werden mußten. Hier konnte, im wichtigen Handelszentrum am linken Rheinufer, am ehesten Bargeld gelöst werden. Dieses trat mehr und mehr an die Stelle der Naturalwirtschaft.

Für die Abtei im Schwarzwald war Basel die nächste Stadt von Bedeutung und blieb es während Jahrhunderten. Als im Jahre 1218

[16] Joseph L. Wolleb, Schloß Bürgeln im Markgräflerland. «Badische Heimat» 1951, Heft 3/4. – BUB I Nr. 24.

[17] BUB I Nr. 47. – Akten St. Paul: Cameralamt zu Basel, S. 28ff.

[18] BUB I, S. 75/76. – Akten St. Paul, Cameralamt zu Basel, S. 162.

die Zähringer, unter deren Schutz St. Blasien gut gediehen war, ausstarben, brauchte die geistliche Stiftung zu ihrem Gedeihen neue Bindungen. In jener Zeit, da Kaiser Friedrich II. als letzter der staufischen Herrscher die Landeshoheit einzelner Fürsten im deutschen Reiche zuließ, suchte die Abtei nicht nur in Basel, sondern auch in Zürich Anschluß an das politische und wirtschaftliche Leben. Im Limmattal und hinterm Uetliberg, wo die Abtei erstmals schon durch Reginbert von Sellenbüren († 964) beschenkt worden war, mehrte sich St. Blasiens Besitz im 12. und 13. Jahrhundert, so daß es in weiser Vorsicht im «Stampfenbach» nahe der Stadt Zürich 1225 einen Hof mit einer Mühle erwarb, von dem aus die Güter verwaltet wurden.

Auch in Basels Nachbarschaft hatten bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts die Besitzungen der Abtei weiterhin an Ausdehnung gewonnen, weshalb sich eine Neuordnung der Verwaltung aufdrängte. Wo ließ sich ein Mittelpunkt für die St. Blasischen Güter zwischen dem Dinkelberg und dem «Sausenhart», wie das Hügelland zwischen Kandern und Istein früher genannt wurde, besser schaffen als in der durch den Bau der Rheinbrücke entstandenen rechtsufrigen Stadt Kleinbasel? Hier war es dem Abte Arnold im Sommer 1256 möglich, am unteren Ende der jungen, rasch aufblühenden Siedelung, nahe dem Isteinertor vom Prior des Klosters St. Alban um 20 Pfund Silber eine Liegenschaft zu erwerben, die bisher Heinrich der Brotmeister zu Lehen gehabt[19]. Sogleich begann der Bau eines größeren Verwaltungsgebäudes, das Bischof und Stadt offensichtlich begrüßten; denn damit die Abtei «den selben buw dester gerner tüyen vnd volbringen», verlieh der Bischof mit Gunst und Willen seines Kapitels, dem Abt, seinem Konvent und Gotteshaus völlige Steuerfreiheit; dazu erhielt St. Blasien das Bürgerrecht in der Stadt Basel[20].

Mit dem Entstehen dieses St. Blasischen Hofes in Kleinbasel gestalteten sich die Beziehungen zwischen der Schwarzwaldabtei und der Stadt am Rheinbogen um vieles enger als bisher. Hier wurde die Verwaltung des nunmehr geschaffenen «Amtes Basel» durch einen Amtmann des Klosters besorgt. Während beinahe drei Jahrhunderten war dies einer der Konventualen selbst; ihm kam der Titel «Propst» zu und der «Bläsihof», wie ihn die Basler nannten, war eine der zahlreichen Propsteien, in die der weitgedehnte Besitz der reichen Schwarzwaldabtei außerhalb des von ihr direkt regierten Gebietes eingeteilt war. Das «Amt Basel» gehörte zu den

[19] Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 3. Abgedruckt in BUB I Nr. 310, S. 223/24.
[20] Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 3. Deutsche Kopie des Briefes von 1256.

einträglichsten; nicht umsonst finden wir dessen Wappen auf einer Zeichnung von 1562, die das Kloster im damaligen Zustande zeigt, am unteren Rande des Blattes an vierter Stelle aller Ämter und Propsteien eingefügt[21]. Woher dieses Wappen, ein schwarzes Andreaskreuz auf goldenem Grund, stammt, sagt uns ein Schriftstück von 1756, das allerlei wichtige Bemerkungen über den Bläsihof enthält[22]; hier heißt es, nachdem von der Schenkung des Ritters Walcho von Waldeck an das Kloster St. Blasien die Rede war: «...Der ritterliche Wappen Walchonis ist in unserem Hofe zu Basel, in dem Höfgen, so man ab und auf das Pferd zu steigen pflegt, in Stein gehauen zu sehen. Auf dieses Walchonis Gütern, Zinsen und Zehnden ist das Basler Amt erwachsen, und weil Herr Heinrich von Basel, der Kaufmann (gemeint ist der «Brotmeister»), ein eigenes Haus in dem Mindern Basel ingehabt, welches er dem Gotteshaus geschenkt, so ist der St. Bläsien Hof in Aufgang gebracht und durch unsere Pröbste oder geistliche Herren verwaltet worden, wie wir denn lesen, daß schon im Jahre 1256 ein Vertrag mit dem Bischof von Basel (Bertholdo de Phiretto) aufgesetzt, kraft dessen St. Bläsien wegen seines Hofes in dem Mindern Basel jährlich 5 Schillinge Stäbler für das Bürgerrecht erlegen und damit von Steuer und Macht frei sein solle...»

Da das Wappen der Herren von Waldeck sonst nicht nachzuweisen ist, müssen wir annehmen, daß diese Angabe des geistlichen Herrn, der das Schriftstück von 1756 verfaßt hat, richtig sei[23].

In der 1256 erworbenen Hofstatt an der Unteren Rebgasse, nahe dem Isteiner oder Unteren Tor, wurden nun die Einkünfte, Zehnten, Zinsen und Gefälle aus den vielen Ortschaften zwischen dem Basler Rheinbogen, Dinkelberg, Wiesental und Blauen gesammelt, um von hier aus auf den Markt von Basel oder nach St. Blasien gebracht zu werden. Hier wurden die Ausgaben im Gebiet bestritten, der Unterhalt der zahlreichen Gebäulichkeiten besorgt, die Gehälter und «Kompetenzen» der Pfarrherren an Bargeld und Naturalabgaben geregelt. Es ist unmöglich, auch nur in kurzen Zügen zu schildern, welche Besitzungen im einzelnen vom «Sankt Bläsmischen Amt Basel» verwaltet wurden. Im Archiv des Stiftes St. Paul in Kärnten finden sich vor allem zwei Handschriftenbände,

[21] Schmieder, St. Blasien. Abbildung 12.

[22] Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 3. Leider nur in einer Kopie vorhanden, die von Herrn Dr. R. Clavel 1957 dem Staatsarchiv geschenkt wurde.

[23] Im Archiv des Klosters St. Paul in Kärnten findet sich eine Handschrift von P. Stanislaus Wülberz, Propst von Gurtweil, bezeichnet im alten Katalog von P. Beda Schroll: 189 b; hier auf S. 79 das gleiche Wappen für die Propstei Basel und ein Hinweis auf Walcho von Waldeck.

welche die umfangreichen Güter und Gefälle aufzählen und genau festhalten. Da ist einmal das «Kopeyenbuch über die Urkunden, Briefschaften des Amtes Basel und Markgrafenland», geschrieben um 1550[24], dann die Handschrift Nr. 96 über das St. Blasische Cameralamt zu Basel, die 1806 bei der Auflösung des Stiftes über die bisherigen Besitzungen Auskunft zu geben hatte. Der Umfang dieser Güter macht uns begreiflich, daß das Basler Amt nach dem von Nallingen im Schwabenland für St. Blasien das einträglichste war.

Oft diente der Hof in Kleinbasel als Absteigequartier für den Abt und seine Gäste. Mit dem auch im 13. und 14. Jahrhundert stetig sich mehrenden Besitz des Klosters nahm die Bedeutung dieses Verwaltungssitzes noch zu. Kein Wunder, wenn er mehrfach erweitert werden mußte. Sicher war das Haus eines der umfangreichsten in Basel. Nicht umsonst nahm das benachbarte untere Tor von Kleinbasel, das anfänglich Isteinertor geheißen hatte – nach der nächsten größeren Ortschaft, auf welche die das Tor verlassende Straße zuführte – bald nach der Gründung des Klosterhofes den Namen «Bläsitor» an.

Neben dem Hofe des aargauischen Gotteshauses Wettingen, der in der Oberen Rebgasse stand[25], war der Hof der Schwarzwaldabtei eine der frühesten geistlichen Niederlassungen in Kleinbasel. Er galt offenbar von Anfang an als «Freihof», in welchem hierher geflüchtete Rechtsbrecher für einige Zeit Asyl fanden. Das mag wegen der Nähe von Ringmauer und Stadttor für die Flüchtigen günstig gewesen sein. Dieses Vorrecht stand dem Hofe bis zur Reformationszeit zu, und es wurde von St. Blasien aus noch versucht, es im 18. Jahrhundert wirksam zu erhalten, was allerdings den Widerspruch der Stadtbehörden hervorrief[26].

St. Blasien hatte sich nur wenige Jahre im Unteren Kleinbasel eingelebt, als es Nachbarn aus einem anderen geistlichen Orden erhielt. Im Jahre 1270 kauften nämlich die Dominikanerinnen des damals in Wehr niedergelassenen Klosters Klingental drei Mühlen, eine Säge und ein steinernes Haus, die am unteren Ende von Klein-

[24] St. Paul Katalog B. Scholl Nr. 118, Sig. XXa 118.

[25] Anstelle der späteren «Burgvogtei», die den Markgrafen von Baden für die Verwaltung der Herrschaft Röteln während den Kriegszeiten zur Verfügung stand. Heute erhebt sich dort der moderne Bau des «Volkshauses»; doch hört man in der Basler Bevölkerung noch oft auch für dieses die Bezeichnung «Burgvogtei».

[26] Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 3. Bericht von Dekan und Professoren der Juristischen Fakultät wegen «vorgegebener freystatt im St. Blasier Hof» vom 6. Mai 1727.

basel zwischen dem Bläserhof und dem Rhein gelegen waren[27]. Da sich die Nonnen 1273/74 dauernd in Basel ansiedelten, brauchten sie bald weiteren Raum und stießen deshalb mit den Mönchen von St. Blasien zusammen, die ebenfalls auf Erweiterung ihrer Bauten bedacht waren. Den Frauen von Klingental blieb schließlich nichts anderes übrig, als ihren Klosterbezirk über die Ringmauer hinweg auszudehnen und ein neues ummauertes Geviert an den bisherigen Kleinbasler Stadtbering anzuschließen.

Der Abtei St. Blasien war es fortan leichter möglich, an der Unteren Rebgasse und der quer dazu verlaufenden Webergasse weitere Liegenschaften an sich zu bringen, ohne sich mit den Nonnen von Klingental länger herumzanken zu müssen. 1309 fand der Kauf eines Hauses statt, das auf der Seite gegen die Webergasse hin zwischen dem bisherigen Bläserhof und dem Hause genannt «von Emerach» lag[28]. 1344/45 kamen die Hofstatt «zum oberen Einhorn» und andere Bauten dazu; der Kaufbrief von 1345 wurde für Bruder Johans von Ochsenhausen, St. Blasianischen «Kuchimeister», und die Verkäuferin Jungfrau Anna, Tochter Lütolds des Vogts von Branbach (Vorfahre der Herren von Bärenfels) um 100 lb neuer Basler Pfennige abgeschlossen[29]. 1359 erwarben Abt und Konvent von St. Blasien von Conrat Brucker, Bürger von Laufenburg, und seiner ehelichen Wirtin Mechtild das Haus «dz man nempt Witnowe» in Mindern Basel; der Kauf wurde jedoch in Laufenburg durch Conrat Lelli, Propst des Gotteshauses auf dem Schwarzwald an offenem Gericht abgeschlossen[30]. 1363 am St.-Ulrichs-Abend wird ein Kaufbrief gefertigt für eine Hofstatt neben dem «thurn Sant Blasien thor zwüschen der Ringkmur und sant Blasien hofstatt gelegen, ouch ein garten zwüschen derselben ringkmur und der frowen zu sant Claren gelegen»[31]. Aber auch diese Erweiterungen genügten nicht; daher war es dem Kloster höchst willkommen, daß am «nechsten Donstag nach sant Albanstage (24. Juni) des Jahres 1364 die Jungfrau Gutta von Taffenne (Tachsfelden) mit ihrem Vogt, dem Ritter Arnold von Rotberg, zwei Hofstätten, dem Bläserhof gegenüber an der Unteren Rebgasse beim Tor, gegen ein

[27] BUB II Nr. 38, S. 23. – «Die Jahrbücher von Basel». In: Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit in deutscher Bearbeitung. XIII. Jahrhundert. 7. Band. Berlin 1867. S. 16.

[28] Staatsarchiv Basel. Klingental Urkunde Nr. 244.

[29] Archiv St. Paul i/Lav., «Kopeyenbuch über die Urkunden, Briefschaften des Amtes Basel und Marggrafenland». Um 1550 zusammengestellt. S. 15. (Katalog P. Beda Schroll B 118). Das Haus zum «oberen Einhorn» 1344. S. 83–86.

[30] Ebenda, S. 108–110.

[31] Ebenda, S. 9–11.

Leibgeding der Abtei übergab[32]. Durch alle diese rasch sich folgenden Ankäufe und Schenkungen nahm der St. Bläsische Besitz im unteren Kleinbasel einen stattlichen Umfang an. Die Liegenschaften, die dem Schwarzwaldstift gehörten, reichten schließlich vom Bläsitor beidseitig der unteren Rebgasse nach über den nördlichen Arm des Riehenteichs hinweg bis zur Einmündung der Webergasse, und quer zu dieser Richtung der Ringmauer entlang von den Häusern der Klingentaler Nonnen bis hin zum «Rappoltshof» und dahinter zur Stadtecke, welche vom Rumpel- oder Ketzerturm behütet wurde und wo das Besitztum der Frauen von St. Clara begann[33].

Seit dem Bestehen des Bläserhofs amteten hier die Pröpste, von denen die Mehrzahl geistliche Herren und Mönche oder auch Laienbrüder waren, die zum Konvent des Stiftes selber gehörten. Hin und wieder begegnen uns Namen, die eher auf weltliche Beamte des Klosters hindeuten. Erstmals mit Namen wird uns in den Jahren 1331 bis 1336 Heinrich Weninger als Propst genannt[34]. Ihm folgte Gerwig Weltprecht von Riehen, ein Bürger von Kleinbasel, als «wissenthafter Probst und phleger der erwirdigen geistlichen Hern des Apts und des Conventz gemeinlich des closters ze sant Blesien...», der von 1344 bis 1372 in Basel deren Geschäfte besorgte[35]. 1393 hören wir von einem Hans Hanaw, der sich mit Basler Behörden wegen baulichen Dingen herumzankte[36]. Ein Kaufbrief von 1422 nennt sodann Conrad Hörnli als Pfleger und Schaffner «des Huses ze sant Blesien minren Basel»[37]. Bei einem weiteren Erwerb einer Liegenschaft an der Unteren Rebgasse tritt 1470 «Her Fridrich Dürrmeiger» als Propst auf[38]. In gleicher Eigenschaft amtete 1492 ein Burkard Merler oder Mörler, der nach einer mehrjährigen Abwesenheit neuerdings im Jahre 1500 den erwünschten Ankauf des Hauses genannt Egringer besorgte; es war dies eine wichtige Ergänzung zu den bereits in den Händen des Klosters sich befindenden Liegenschaften an der östlichen Seite der Rebgasse[39].

[32] Ebenda, S. 5 ff.

[33] Ebenda, S. 30–31. «Vrteilbrief der Fünfferherren über die Schydmury by den reben und garten zwuschent dem nidern Mulytich nebent Sant Blasien thor und der stet ringkmuren die stoßent sint wider den ketzerthurn vßhin». 1419. Montag nach Mitfasten.

[34] St. Paul, Kopeyenbuch, S. 24–26, 132–134, 144–152, 204–206, 246–247.

[35] Ebenda, S. 9–11, 27–29, 83–86, 237.

[36] Ebenda, S. 22–23.

[37] Ebenda, S. 49–51.

[38] Ebenda, S. 19–21.

[39] Ebenda, S. 188–190, 198–204, 205–207. Der Egringerhof war jenes feste

1498, zwischenhinein, hatte Heinrich von Grüth als Propst die Verwaltung des Basel-Amtes inne[40]; 1517 wird Gallus Haas als solcher erwähnt, der 1532–1540 Abt des Stiftes war. 1522 amtete Frater Oswald. Der letztere wirkte nur kurze Zeit, denn schon 1522/23 war Felix Lottstetter an seine Stelle getreten[41]. In diesen Jahren wechselten die Inhaber der Propstei ziemlich rasch; doch wird das Kloster ob der Bedeutung des Kleinbasler Hofes stets darauf bedacht gewesen sein, treffliche Sachwalter einzusetzen. Die vielartigen Güter und Geschäfte brauchten zahlreiche Hände und Köpfe, Knechte und Mägde. Auch mußte es verstanden sein, mit dem Basler Rat und den gewiegten Kaufleuten der Handelsstadt umzugehen.

Des öftern hatte der Propst wegen baulichen Fragen mit den zuständigen «Fünferherren» zu tun, einer Kommission, die schon damals den Hausbesitzern und Bauherren auf die Finger sah. Diese erlaubten 1393 dem oben genannten Propst Hans Hanaw mit einem Urteilbrief, im Bläsihof bestimmte Fenster gegen den Garten der Familie von Tachsfelden ausbrechen zu dürfen; anderseits befahlen sie einem Nachbarn des Bläserhofs, daß er die «lantfeste vnd pfele», die den Teich oder Gewerbekanal eindämmten, wieder herrichte[42]. Und 1437 wurde das «Privat» und dessen Abfuhrkanal aus dem Bläserhof in den Stadtgraben unter der Bedingung weiterhin erlaubt, daß das Stift auf eigene Kosten die Öffnung durch die Ringmauer mit einem starken eisernen Kreuz abschließe, sodaß niemand hineinkommen könne[43]. Auch als viel später, 1578, größere Fen-

Haus, das östlich des Bläsitors über die Flucht der Ringmauer vorstand und vielleicht als adeliges Wighaus zum Schutz der Ecke an der ersten enger gezogenen Stadtbefestigung Kleinbasels errichtet worden war.

[40] St. Paul Archiv, Cameralamt Basel, S. 151. – St. Paul Archiv, Schroll B 189; P. Stanislas Wülberz, Propst zu Gurtweil, gibt in dieser Handschrift wertvolle Angaben über die verschiedenen Propsteien St. Blasiens, so auch über die «Praepositura Basiliensis» (S. 79). Als deren Pröpste führt er an: P. Conradus Schreiber Ao 1413, P. Conradus Hörnlin Ao 1419, 1427, P.Georgius Eberhart Ao 1434, P. Heinricus Helm Ao 1446, P. Fredericus Darremeyer Ao 1461, 1471, 1477, P. Burchardus Mörler Ao 1487, P. Heinricus à Grüth Ao 1498, P. Burchardus Mörler Ao 1500 usq. 1503, P. Gallus Haas Ao 1517 (Abt 1532–1540), P. Oswaldus Schüssele Ao 1518, P. Joannes Lutanista Ao 1526, P. Joannes Beringer Ao 1528, P. Casparus Müller (Abt 1541–1571), P. Jacobus Keller Ao 1535 usq. 1539, P. Joannes Roggenman Ao 1548, 1557 «ultimus Praepositus Domus Basiliensis».

[41] BUB IX Nr. 276, S. 210: «Felix Lotzstetter, diser zit propst zu sant Bläsy ze mindern Basel», den Zins auf das «huß Clüben» betreffend. – Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation. Bd. I, S. 530: 1527 Juni 7. ... Johans Roggenman, Probst zu Basel sant Plasier ordens...

[42] St. Paul, Kopeyenbuch, S. 22–23.

[43] St. Paul, Archiv. Cameralamt Basel, S. 175. Ein Urteilbrief der Basler

ster gegen den Klingentaler Garten und gar solche gegen den Stadtgraben durch die Befestigungsmauer durchgebrochen wurden, mußten begreiflicherweise die Fünferherren Einspruch erheben und die Öffnungen nach ihren Anordnungen geändert werden[44].

In den vielen Fehden, welche im 14. und 15. Jahrhundert am Oberrhein ausgefochten wurden, erwies sich das Bürgerrecht, das Abt und Konvent von St. Blasien in Basel genossen, oft genug als guter Schutz. Aber trotzdem kam das Kloster einmal ganz unerwartet zu Schaden; das Burgrecht schützte es nicht vor dem Übermut der Eidgenossen, die 1445 im großen Krieg gegen den Adel als Verbündete von Basel in der Stadt lagen. In der Chronik des Henman Offenburg wird uns für den 8. August, wohl ein durstiger Tag, berichtet[45]:

«Uff sonntag ze abent noch dem nachtmal luffent unser Eydgnossen, die hie woren, von Bernn und Solaturn, etlich in herr Götz Heinrichs von Eptingen hoff zu sanct Peter und trugent daruß wyn und anders das sy funden. Deßglichen ein teil in des Abt von sanct Bläsien hoff enent Ryns und nament den yn; und die darinnen woren, triben sy daruß und zugent ein fuder wins uß dem keller, das furten sy fur ir herberg zer Cronen und liesent do jederman win trincken...»

Aber auch sonst wurde dem Kloster St. Blasien in diesem Krieg großer Schaden zugefügt. Abt Nikolaus klagte wegen Verlusten an Wein, Korn, Hausrat und anderem gegen den Rat von Basel. Ein Schiedsgericht sprach am 25. Mai 1451 dem Stift eine Entschädigung von 200 Gulden zu, welche Summe am 2. August von der Stadt ausgerichtet wurde[46].

Ebenfalls aus diesem Adelskrieg, der von 1444–1449 währte und dem die «Breisacher Richtung» ein Ende setzte, datieren die Schulden, die Herzog Albrecht von Österreich in Basel machte[47]. Um sie loszuwerden, plante der Nachfolger, Herzog Sigmund, mancherlei. Vom Dezember 1462 bis zum Mai 1463 fertigte ein Schreiber in Basel Vertragsentwürfe an, nach denen die Verpfändung, resp. der Verkauf der österreichischen Waldstädte am Rhein sowie des Schwarzwalds durch den Erzherzog an Basel vorgesehen wurde.

Fünferherren hatte schon 1419 eine Grenzstreitigkeit mit den Nonnen von St. Clara wegen aneinanderstoßender Liegenschaften beim Ketzerturm regeln müssen. – Kopeyenbuch, S. 30–31.

[44] Basel, Staatsarchiv. Städtische Urkunden Nr. 3351 und 3352.

[45] Basler Chroniken V, S. 451.

[46] BUB VII, S. 451.

[47] C. A. Birkenmeyer und A. Baumhauer, Geschichte der Stadt Waldshut. 2. Auflage, Waldshut 1927, S. 33.

Darin waren neben Rheinfelden, Laufenburg und Waldshut auch die Grafschaft Hauenstein, Schönau und Todtnau im Wiesental sowie die Kastvogtei über die Gotteshäuser Säckingen und Sankt Blasien inbegriffen[48]. Man darf annehmen, daß die Verhandlungen hierüber schon weit gediehen waren. Wären sie zum Ziel gelangt, dann hätte Basel seinen Einfluß und seinen Herrschaftsbereich weit nach Osten ausdehnen können. Es kam aber nicht dazu; nur Rheinfelden wurde ihm 1467 verpfändet[49]. Als 1492 Kaiser Friedrich in seinen alten Tagen das Hofgericht zu Rottweil und die Stadt Basel als Schirmer der Rechte des Klosters St. Blasien bestellte, hatte dies keine weiteren Folgen, konnte es keine mehr haben. Die Möglichkeiten, den Schwarzwald in die Hand zu bekommen, waren für Basel endgültig vorbei[50].

Friedrichs III. Meinung war sicher nicht die, daß St. Blasien sich des Schutzes der Stadt Basel für alle seine Besitzungen erfreuen solle. Da wachte das Haus Habsburg zu genau darüber, daß die Abtei im Wald für immer seinen Herrschern verpflichtet blieb. Wohl hatten sich Abt und Konvent im Jahre 1353 von Kaiser Karl IV. aus dem Hause Luxemburg ihr Recht auf die freie Wahl des Schirmherrn bestätigen lassen. Aber schon zwischen 1369 und 1371 ließen sie sich dazu herbei, Herzog Albrecht von Österreich als obersten und erblichen Vogt zu anerkennen. Es war immer etwas fraglich, wie weit die habsburgischen Rechte über St. Blasien gingen. Die Abtei wehrte sich immer und immer wieder dagegen, als österreichischer Landstand angesehen zu werden und betonte ihre Reichsunmittelbarkeit[51]. Interessant ist, daß der Konvent fast nur aus Bürgerlichen bestand. Der letzte Abt aus adeligem Geschlecht war Eberhard von Reischach (1482–1491).

Wenn die politischen Rechte St. Blasiens im Reich nicht immer klar zu Tage traten, so zeigte es sich doch, daß das Kloster zu den bedeutendsten Grundbesitzern Süddeutschlands gehörte. Es kaufte in der Umgebung von Basel noch bis in die ersten Jahre des 16. Jahrhunderts viele Güter und Einkünfte zusammen. Vor allem war es ihm daran gelegen, in den Dörfern der Markgrafschaft, in denen es bereits begütert war, sein Eigentum an Grund und Boden aufzurunden; so kaufte die Abtei noch im Jahre 1500 Haus, Hof

[48] BUB VIII, S. 159/160.

[49] Baumhauer a. a. O., S, 35. – Vgl. Sebastian Burkhart, Geschichte der Stadt Rheinfelden. Aarau 1909, S. 155–157.

[50] BUB VIII, S. 120.

[51] Karl Friedrich Wernet, St. Blasien und das Reich. Gesammelte Aufsätze (Manuskript). Universitätsbibliothek Basel, Hist. Conv. 75 Nr. 301.

und Garten zu Tüllingen «in dem Dorf aneinander gelegen»[52], an welchen Kaufbrief Junker Jörg von Tegernau sein Siegel hängte. Im gleichen Jahr erwarb St. Blasien auch das Haus «genannt Egringen» an der Unteren Rebgasse zu Basel, das – wie schon erwähnt – dem St. Blasierhof in Basel eine vortreffliche Erweiterung brachte[53], ferner ein «Höfflin, das da ligt hinder michel Meigers brotbecken Huß, stoßt an Dych vnd an sant Blesien garten hinder dem genant Huß Egringen»[54].

Die Pröpste im Bläsierhof zu Basel hatten nicht nur alle diese Güter in Verwaltung, sie mußten auch hin und wieder Streitigkeiten ihretwegen ausfechten, so während langer Zeit mit den Herren Reich von Reichenstein zu Inzlingen und mit dem Stift Säckingen wegen dem Wuhr an der Wiese und dem Teich, der die St. Blasien seit alter Zeit zugehörige Mühle zu Riehen mit Wasser versorgte und auch über den Bann von Stetten führte[55]. Erst 1502 konnte dieser Zwist einigermaßen beigelegt werden; doch brach er später aufs neue los.

Eine völlig andersgeartete neue Beziehung zwischen dem Schwarzwaldstift und der Stadt Basel ergab sich, als Abt Gregor am 13. Juni 1503 in Basel 200 Goldgulden um den jährlichen Zins von 10 Gulden aufnahm und als Pfand dagegen den Bläserhof in Basel einsetzte[56]. Bald sollte sich das Geldbedürfnis der Abtei noch mehren, und wo fand man am leichtesten Geld gegen Zins als eben im reichen Basel? Besonders nach der großen Verwüstung, welche am 27. April 1525 durch die aufständischen Bauern dem Albkloster geschah, hatte der Abt dringend Kapitalien zum Wiederaufbau nötig[57].

IV.

Die traditionell gewordene Freundschaft zwischen dem Stift St. Blasien und der Stadt am Rheinbogen wurde schwer getrübt, als die Bürgerschaft Basels im Frühjahr 1529 die Einführung der evangelischen Glaubenslehre erreichte. Angesichts des für ihn schmerzlichen Geschehens verzichtete Abt Johann (III., Spielmann, 1519–1532) ostentativ auf das Burgrecht mit der Stadt. Das hatte

[52] St. Paul, Kopeyenbuch, S. 134–137.

[53] Siehe Anm. 39.

[54] St. Paul, Kopeyenbuch, S. 208–210.

[55] Ein interessanter Lehenbrief von 1492, den Propst Burkard Merler dem Müller Jörg Ernst zu Riehen ausstellte, findet sich im St. Pauler Archiv, Kopeyenbuch, S. 188–190 eingetragen.

[56] Staatsarchiv Basel, Histor. Grundbuch, Untere Rebgasse 23/25. Auch Akten Maria Magdalena J.

[57] Basler Chroniken VII, S. 284/285.

Abb. 1. Wappentafel des Abtes Kaspar I. (Müller) vom Bläserhof in Basel. Jetzt am Chor der Barfüßerkirche. (Photo Historisches Museum Basel.)

Abb. 2. Bildnis des Abtes Kaspar I. (Müller) aus dem Kloster St. Blasien. Jetzt im Benediktinerstift St. Paul in Kärnten. (Photo Winter, St. Paul im Lavanttal.)

begreiflicherweise sogleich Schwierigkeiten für den Bläserhof in Kleinbasel und die dort geführte Verwaltung der Klostergüter zur Folge. Der Propst zog nach Weil jenseits der Wiese und konnte nur mit viel Mühe alle Gefälle und Zinsen einziehen, besonders jene, die auf baslerischem Boden hafteten.

Kaum war Abt Johann 1532 verstorben, so versuchte sein Nachfolger, Abt Gallus (Haas, 1532–1540), die Verbindung mit der Stadt, deren wirtschaftliche Vorteile man sich nicht entgehen lassen konnte, wieder neu zu knüpfen. Er verwendete dazu seinen klügsten Konventualen, Kaspar Müller, der damals als Propst in Weitenau amtete, indem er diesen zunächst nach dem St. Bläsischen Meierhof in Weil versetzte. Von diesem Basel engbenachbarten Dorf aus nahm Kaspar die Verwaltung des «Basel-Amtes» in die Hand, und durch geschicktes und zähes Verhandeln erreichte er es nach wenigen Jahren, daß dem Stifte der wichtige Hof in Kleinbasel wieder übergeben wurde. Am 24. November 1534 hatte die Stadt Basel auf Anfragen Müllers hin das Ansinnen gestellt, wenn eine jährliche «Recognition» geleistet werde, so könne die Stadt die «St. Bläsmischen» Besitzungen wieder in seinen Schutz und Schirm nehmen. Das war nun nicht mehr ganz nach den alten Verhältnissen; aber die Mehrkosten schienen den zu erreichenden Vorteil wert. Nach längerem Besinnen ging der Abt schließlich darauf ein und schloß am 5. März 1537 mit Basel einen Vertrag, nach welchem sich die Abtei verpflichtete, fortan vom Einkommen seines Basler Hauses der Stadt auf St. Thomae Apostel Tag (21. Dezember) als Schirmgeld zehn Pfund Stebler und in das «Gemeine Almosen» acht Vierzel Dinkel zu liefern; ferner mußte St. Blasien geloben, auf den Klosterhof im Kleinbasel einen Mann zu setzen, der einem ehrsamen Rat der Stadt «nicht widrig, sondern anmuethig» sei[58].

Offenbar war Kaspar Müller ein solcher Mann; denn nun zog er als Propst und Verwalter von Weil nach Kleinbasel, damit als erster die Früchte seiner Bemühungen genießend und dem Kloster die früheren ertragreichen Einkünfte aus dem Amte Basel verschaffend.

Kaspars Wiege hatte in der Wiesenmühle der «Neuenstadt» zu Schönau gestanden[59]. Das Wasser, das die Mühle seiner Eltern trieb, brachte durch seinen Lauf baselwärts eine erste frühe Verbindung des Knaben mit der Rheinstadt zustande. Später war der

[58] St. Paul, Archiv. Handschriften 96, Cameralamt Basel, S. 171/172. – BUB X, S. 225/226.

[59] In einer Handschrift des St. Pauler Archivs (B. 124) findet sich eine nicht beendete Lebensbeschreibung Abt Kaspars I., von der Hand des aus Staufen im Breisgau gebürtigen Schönauer Priesters Johannes Strölin (Bl. 23–61).

junge Geistliche mehrfach in Basel gewesen, öfters noch, als er Propst von Weitenau war. In der Stadt war er offenbar gerne gesehen; denn er freundete sich mit Bonifacius Amerbach und seinem Sohne Basilius an. Beide werden ihm in den schwierigen Verhandlungen mit dem Rate behilflich gewesen sein, als er von Weil aus die Wiedergewinnung des Basler Hofes betrieb. Bis zum Jahre 1541 amtete Kaspar als Propst St. Blasiens in Kleinbasel; dann wurde er nach dem Tode Abt Johanns II. (Wagner, von Zurzach), der kaum ein Jahr regiert hatte, von seinen Mitbrüdern zum Oberhaupte gewählt. Man kann sich gut vorstellen, daß die Basler Ratsherren diesem neuen Abt das Schirmrecht mit besonderem Vergnügen erneuerten. Die Freundschaft mit den Baslern blieb; gerne kehrte Abt Kaspar in Basel ein, wenn er an die vorderösterreichischen Landtage nach Ensisheim reiten mußte. Eben damals begann Österreich für den Krieg gegen die Türken schwere Steuern einzuziehen; zu diesen «Vermögensabgaben» wurde auch der sonst eher geschonte Prälatenstand herangezogen. Ferner forderte das im Jahre 1546 begonnene Konzil von Trient größere Beiträge von der Schwarzwaldabtei.

Diese Abgaben hielten Abt Kaspar keineswegs davon ab, die noch vom Bauernkrieg herrührenden Schäden in St. Blasien – sowohl an den Abteigebäuden wie an den beiden Münsterkirchen, von denen der sogenannte «alte» Bau von 1036 und der «neue» aus der Zeit um 1100 stammte – auszubessern. Der tatkräftige Mann stürzte sich förmlich auf Bauaufgaben, wie sie ihm allerorts zukamen. So wurden auch viele der Pfarrhäuser, Zehntenscheunen und Mühlen im «Amte Basel» durch ihn neu errichtet. Diese Tätigkeit erfuhr keine Hemmung, als mit der Einführung der Reformation in den Hoheitsgebieten des Markgrafen von Baden-Hachberg 1555 dem Stifte große Veränderungen erwuchsen. Fortan mußte St. Blasien in manchen Pfarreien die evangelischen Prädikanten besolden; diese fanden es erfreulich, daß für sie und ihre einziehenden Familien nun mancherorts die prächtig aufgerichteten Pfarrhäuser Abt Kaspars bereitstunden[60].

Den Bläserhof in Basel hatte der Abt dem Martin Krebs zur Verwaltung übergeben, der 1544 zum bisherigen Besitz des Klosters ein weiteres Haus in Kleinbasel erwarb. Zwanzig Jahre später

[60] Wir finden Abt Kaspars I. Wappen an den Pfarrhäusern in Steinen und Kleinkembs (1559); das Pfarrhaus zu Blansingen wurde 1561 neu erbaut, das von Brombach 1568 renoviert. Kornhaus und Zehntscheuer in Steinen stammen von 1544 und 1554; das Pfarrhaus von Weitenau gehört dem Jahre 1569 an. St. Paul, Archiv. Bd. 124, Bl. 72/73. – Schmieder, Baugeschichte, Anh. S. 40.

saß Hans Soph als Amtmann und Schaffner daselbst. In all dieser Zeit wurde an den Gebäulichkeiten vieles erneuert; ja 1562 erstand anstelle von vier alten, nach und nach erworbenen Häusern ein eigentlicher Neubau, der mit seinen vier Flügeln und einem Mitteltrakt um zwei Höfe gruppiert war, so wie dies Matthäus Merians Stich von 1615 trefflich zu erkennen gibt[61]. Von 1563 stammt die prächtige Wappentafel, die «Caspar von Gottes gnaden Apte deß Gotshauß sanct Blasien vff dem Schwartzwald» in Auftrag gab und die einst den Haupteingang des Hofes schmückte. Vor einer oben halbrundgeschlossenen Nische stehen drei Vollwappen, in der Mitte das des Abts Kaspar Müller mit dem von einem sechsstrahligen Stern überhöhten halben Mühlrad, der Mitra und dem hohen Abtsstab als Helmzier, für den Beschauer links das Wappen von St. Blasien mit dem springenden Hirsch und als Helmzier eine Bracke, die ein Schweinchen im Maul hält, für den Beschauer rechts das Wappen des «Amtes Basel» mit dem Andreaskreuz, das sich an dem als Helmzier dienenden Abtsrumpf wiederholt. Die Aufteilung der ganzen Wappentafel, die Stellung der Schilde und der Helmzierden, die durch Ranken und Bandwerk verbunden sind, weisen auf einen trefflichen Meister hin. Das große Kunstwerk fristet leider seit Jahrzehnten ein vergessenes Dasein im Museumshofe hinter der Basler Barfüßerkirche.

Nicht alles, was in den Jahren Abt Kaspars geschaffen wurde, muß aus den laufenden Mitteln des Klosters bezahlt worden sein. Abt Kaspar sah sich jedenfalls im Jahre 1556 gezwungen, in Basel Geld aufzunehmen. Das tat er allerdings nicht nur für sich, sondern auch für Kaiser Ferdinand, dem er ein großes Darlehen vermittelte. Es scheint, daß Basler Privatleute, so vor allen Christoffel Burckhardt der Jüngere (1490–1578), keine Bedenken hegten, dem Nachfolger Kaiser Karls V. eine recht ansehnliche Summe, die dieser zur Führung des Türkenkrieges benötigte, auszuleihen; der Augsburger Friede von 1555 muß einen vorübergehenden Ausgleich zwischen den Glaubensparteien geschaffen haben.

[61] In den Notizen von Abt Kaspar I. heißt es: «Den gantzen Hof zu Basel gantz nüw Erbuwen, waren zuvor vier alte zergangene Hüser. Das Hus vor über kouft vmb 120 Cronen anno 1564.» St. Paul Archiv. B 124, Bl. 72. – Die ganze westliche Seite an der Unteren Rebgasse wurde also neu errichtet, während die dem Kloster an der östlichen Seite der Gasse gehörigen Liegenschaften von diesen Bauarbeiten nicht betroffen wurden.
Die ersten Amtmänner in Basel werden im «Namenbüchlein der Ämter im Stift St. Blasien» St. Paul, Archiv. Handschr. Schroll 30 V) genauer erwähnt: «Johann Lochmann 1543, Martin Krebß 1544, Hanß Schneider schaffner 1547, Jacob Keyser 1548, Hans Soph 1561, Georg Trempel Amtmann 1574, Sebastian Volmann (Ullmann) 1580...»

Es kam den Abt von St. Blasien teuer zu stehen, daß sein Stift unter die reichsten in Vorderösterreich zählte. Die Habsburger wußten den Prälanten für ihre Zwecke einzuspannen. Nicht nur daß das Schwarzwaldkloster bei den für die Feldzüge gegen die Türken und für die Erhaltung der «Hohen Schule» in Freiburg gesammelten Kontributionen an höchster Stelle stand – seit Ferdinand den Abt Kaspar zu einem Landrat zu Ensisheim ernannt hatte, war er gezwungen, «wegen fürfallenden sachen» öfter als zuvor in der Hauptstadt Vorderösterreichs zu erscheinen «und sich gebrauchen zu lassen»[62]. So sehen wir ihn denn auch für seinen Fürsten bei den Basler Kaufleuten um Geld verhandeln; es gab dies neue Gelegenheit, seine Basler Freunde wieder zu sehen. Und manchen galt es als eine günstige Gelegenheit, ihr Kapital im Ausland gewinnbringend anzulegen. Der Kaiser verpflichtete sich, den Zins jeweils vom Zisterzienserkloster Engelszell bei Engelhartszell an der Donau zwischen Passau und Linz gelegen, zu zahlen, und die begüterten Klöster St. Blasien und Lützel, die beide ihre Höfe in der Stadt Basel hatten, verbürgten sich dafür[62a]. Wie konnte es denn fehlgehen? Niemand bedachte, welch unerquickliche Sache aus dieser Angelegenheit werden würde, die Geldgeber so wenig wie die Bürgen, denen 75 Jahre später eine schlimme Last daraus erwachsen sollte...

Als dann, angefacht durch das Konzil von Trient, ein schärferer konfessioneller Wind durch Europa blies, blieb Abt Kaspar von St. Blasien dennoch ein toleranter Mann. Als er auf Geheiß der vorderösterreichischen Regierung auch in seinen Landen die Inquisition einführen sollte, schlug er dies den habsburgischen Sendboten rundweg ab[63]. Das heißt nun nicht, daß er die lutherische Lehre im St. Blasischen Gebiete aufkommen ließ; dem Pfarrer in Ewatingen (Klettgau) verbot er, weiterhin nach dem Evangelium der Neugläubigen zu predigen. Doch wo er nicht die hohen Rechte besaß, wie in der Markgrafschaft, mußte er die evangelischen Pfarrherren eben dulden und sie durch seinen Amtmann in Basel besolden. Aber es machte Kaspar wirklich nichts aus, sich oft im «Bläsihof» in Kleinbasel aufzuhalten und von da aus die alten Verbin-

[62] St. Paul, Archiv, Katalog Schroll, Handschr. 51/2: F. Benedict Gebl, Kurzer Bericht aller in St. Blasianischen Archiven befindliche Acten... 1523–1632, Bd. I, S. 87ff.

[62a] Das Kloster stand damals wegen drohendem Verfall unter kaiserlich bestellten Verwaltern und erholte sich erst in den Zeiten der Gegenreformation einigermaßen. 1786 durch Joseph II. aufgehoben, wurde es 1925 durch Mönche von Ölenberg im Oberelsaß neubesiedelt. – Abtei Engelszell an der Donau. Passau 1932. S. 32–33.

[63] B. Gebl., Bd. I, S. 192 und 205.

dungen mit Andersgläubigen zu pflegen. So war es ihm ein Anliegen, die Freundschaft, die ihn mit Bonifatius Amerbach verband, nach dessen 1562 erfolgten Tode mit dem Sohne Basilius weiterzuführen. Dem letzteren übergab er im Mai 1569 eine größere Summe in Gold zur Aufbewahrung, die dieser in «siner besigleten Behaltnuß hinder ihme gehapt» bis zum Jahre 1591. Erst dann wurde der Goldschatz «von seinem Vetter Dr. Lux Yselin erhept und in unser Gewölb im Hoff zu Basell zue verwaren gelegt...»[64].

Abt Kaspar empfand es mehr und mehr als Last, sich vom Hause Habsburg eingespannt zu sehen. Er spürte wohl, daß es diesem darum ging, das Stift St. Blasien als vorderösterreichischen «Landstand» festzulegen und ihm so jegliches freie Bewegen innerhalb des Reichs zu nehmen. Schon deswegen waren ihm die Reisen nach Ensisheim und Freiburg, so gerne er sie mit einem Zwischenhalt in Basel verband, unangenehm, im Laufe der Jahre aber auch beschwerlich wegen zunehmender mangelnder «leibsgesundheit». Mit gutem Recht konnte er sich durch den Pater Großkeller, Kaspar Thoma, vertreten lassen, der ohnehin wegen der vielen Schatzungen, die von Ensisheim noch und noch an St. Blasien gestellt wurden, am besten Bescheid wußte. Im Frühjahr 1571 war zudem ein langjähriger Zwist mit dem Markgrafen von Baden auf seinen Höhepunkt gestiegen, weil dessen Amtleute die St. Blasischen Zinsleute in Basels Umgebung mit Abgaben belasteten, die sie zu Unrecht einzogen. Das «Haus Basel», d. h. der Bläserhof in der Stadt, mußte dies um so schwerer empfinden, als aus der Rechnung des «Basel-Amtes» bereits für die Erneuerung der Pfarrhäuser und anderen Bauten so viel ausgegeben worden war, daß die Rechnung nun aus dem Gleichgewicht geriet[65]. Während die Verhandlungen mit den Markgrafen und beim Reichskammergericht liefen, nahm Abt Kaspars Leiden rasch zu und am 15. Mai 1571 verließ er «durch zeitigen Todt die seinigen»[66].

Sieben Tage darauf, am 22. Mai, wurde vom Konvent einhellig der bisherige Großkeller, P. Kaspar Thoma, zum Nachfolger gewählt[67]. Dieser hatte sich durch mehrjährige Führung des gesamten klösterlichen Rechnungswesens und durch die vielfache Vertretung, die ihm sein Vorgänger übertragen hatte, bereits in sein Amt eingelebt. Sogleich erneuerte er das Burgrecht mit Basel und 1572 auch jenes mit Zürich. So schwierig die finanziellen und rechtlichen

[64] St. Paul, Archiv B, 124, Akten von und über Abt Kaspar I. und II., Bl. 151.
[65] B. Gebl., Bd. I, S. 226ff.
[66] Akten Kaspar I. und II., Bl. 177.
[67] Er war aus dem Städtchen Mühlheim an der Donau (zwischen Tuttlingen und Sigmaringen) gebürtig. – St. Paul, Archiv B, 124, Bl. 188.

Verhältnisse auch waren – es liefen Prozesse mit den Fürsten von Österreich, Württemberg, Baden, mit den Grafen von Fürstenberg und von Lupfen – und so manche Bauten Kaspars I. unvollendet dastanden, so zeigte sich Kaspar II. doch allen angetretenen Widerwärtigkeiten gewachsen, ja er führte die bisherige vielfältige Bautätigkeit unentwegt fort. So vollendete er den Ausbau des Bläserhofes; vielleicht darf seiner Kunstfreudigkeit das reiche Täferzimmer zugeschrieben werden, das sich bis heute – allerdings in Privatbesitz und seit Jahrzehnten nicht mehr in Basel – erhalten hat. Auf Erweiterung bedacht, hatte schon Kaspar I. mit der Besitzerin eines am nahen Teich gelegenen Hauses, Mergelin Lips, den Kaufvertrag abgeschlossen. Die Besorgung des Geldes erledigte jedoch sei Nachfolger[68]. Am 17. September 1578 erhielt das Gotteshaus St. Blasien vom Basler Rat die Erlaubnis, in dem Bauteil, der neben dem Bläsitor lag, einige Fenster gegen den Graben hin erweitern und den Rondenweg an der Ringmauer überbauen zu dürfen[69].

In allen Ämtern, vorab im Zürichamt, ließ Abt Kaspar II. manches Haus neu aufführen. Die Schwierigkeiten mit den Amtleuten des Markgrafen hinderten ihn keineswegs, gerade in deren Gebiet seine Baufreudigkeit zu beweisen. 1574 ließ er zu Inzlingen «ein hübsch nüw gemauert Pfarrhaus», im folgenden Jahr die Trotte und eine «hübsche hausliche Wohnung mit Kammern und Stuben» zu Weil aufführen. 1578 kam ein neues, ebenfalls völlig gemauertes Pfarrhaus zu Tüllingen an die Reihe; 1580 entstand aus der «alten Behausung» zu Weil eine neue gemauerte Scheune und ein Schopf, welche zudem mit einer Ringmauer umzogen wurden. 1581 verdingte er dem Maurermeister Jacob zu Steinen, die alte Mühle zu Weitenau abzubrechen und neu aufzubauen, «zwayer gemach hoch, mit einer stuben, 3 khammern»; 1582 ließ er, «als der Dachstul zu Wjttenaw uf der Kürchen faul und bauwloß gewest, denselbigen abbrechen, einen nüwen darauf machen» und den Chor neu aufmauern und die Fenster zurechtrichten, die Ringmauer um den Kirchhof erneuern. Und schließlich 1583 wendete er sich noch einmal dem Bläserhof in Basel zu, für den er ein an des Gotteshauses Garten anstoßendes Stück Reben, das bisher zur Verwaltung des Klostergutes zu St. Clara gehört hatte, vom Basler Rat erwarb und sogleich mit einer Mauer umfahren ließ. Zudem gab er die Errichtung eines schönen Brunnens und «vischhalter» im Hofe in Auftrag[70].

[68] St. Paul, Archiv B, 124, Bl. 189. – 1576 ließ er den «Großen Keller mit braitten platten besetzen», Bl. 195v.

[69] Staatsarchiv Basel, Städt. Urkunden 3351 und 3352.

[70] St. Paul, Archiv B, 124, Bl. 193v, 195v, 202 und 208.

Den reichen Schmuck, den er seiner Klosterkirche und Abtei im Schwarzwald zugedachte und den er Jahr um Jahr vermehrte, bestellte er großenteils bei Basler Künstlern. So ließ er 1575 bei diesen eine schöne silberne Monstranz anfertigen, die 10 Mark und 10 Lot wog, dazu ein «Sacraria oder Sakramentshäuschen», «sodan zehn verguldte doch silbern hüpsche knöpf zwey groß verguldt Schült, ein Salvatore auf ein Evangelium, fünf kelch, 5 patenen,... alles Hans Jacob Hoffmann, Goldschmidt zu Basel, abkauft», der das Silber und Gold, das ihm der Abt zuvor gegeben, einschmolz, das Gewünschte daraus schuf und es mit dem Wappen von Kaspar II. versah[71].

Im Jahre 1578 ließ der gleiche Prälat in Krozingen eine neue Behausung erbauen, welcher Ort nicht mehr zum Amt Basel gehörte, sondern eine eigene Propstei bildete. Das Holz zu diesem Unternehmen kaufte er jedoch in Basel ein, das allein mehr wie das Pfarrhaus zu Inzlingen oder die Trotte zu Weil kostete, nämlich weit über 1000 lb Basler Währung. Die an der «Baar» zu Kleinbasel – am Ufer vor der Kartause – landenden Flöße ließ er vom Rhein auf den Platz vor dem Riehentor führen, wo das ganze Werk gezimmert, d. h. abgebunden wurde, um nun wieder auf dem Strom bis Hartheim verfrachtet zu werden, von wo es nicht mehr weit auf Fuhrwerk landeinwärts nach Krozingen ging[72].

Aus diesen Angaben ersehen wir, daß die Basler Zimmermeister für diesen Bau im entfernteren Breisgau Arbeiten in Auftrag erhielten. Wenn es sich bei Krozingen so verhielt, wieviel mehr hatten die Handwerker unserer Stadt zu tun, wenn es galt im «Baselamt» Neu- oder Umbauten durchzuführen. Der Amtmann im Bläserhof an der Unteren Rebgasse beschäftigte wohl ständig Angehörige der Zunft zu Spinnwettern oder jener zum Himmel.

Als Kaspar II. die Abtwürde übernahm, war Hans Soph als Amtmann in Basel tätig, der seit 1561 im Bläserhof umsichtig waltete[73]. Als er in den letzten Tagen des Jahres 1573 oder in den ersten des folgenden Jahres verstarb, verordnete Abt Kaspar II. ordnungsgemäß seine Rechner und Schreiber nach Kleinbasel ab, damit sie die Rechnung prüften und übernahmen. Allein sie mußten nach St. Blasien berichten, daß sich der Schultheiß der Mindern Stadt mit anderen des Rats unterfangen, in des Gotteshauses Behausung ein Inventur aufnehmen zu wollen. Die resolute Witwe des verstorbenen Amtmanns weigerte sich, die Basler Behörden einzu-

[71] Ebenda, Bl. 194 und 255/255v.
[72] Ebenda, Bl. 200.
[73] Siehe Anm. 61, Abschnitt 2.

lassen, weil die St. Bläsischen Rechner noch nicht anwesend seien; so ließen sich diese auf den folgenden Tag erneut ansagen. Unterdessen waren die Verordneten des Abtes eingetroffen und mußten nun dem Bürgermeister Kaspar Krug klarmachen, daß es da für keine Erben etwas zu holen gab, weil zum ersten die Kinder des Verstorbenen, für die der Rat sich einsetzte, Leibeigene des Klosters seien und zum andern, weil alles was in der Haushaltung des Amtmanns sich befinde, nicht ihm selber gehört habe, sondern «alles dasjenig, so er in der Haushaltung gepraucht, ja auch das Beth, darauf er gelegen, nit das seinig, sondern des Gotteshauses seye...»[74]. Deswegen verwahrt sich der Abt dagegen, daß man das Seinige inventieren und durchsuchen wolle; sicher seien die Ordnungen der Stadt in Erbsachen nur für «Privatpersonen» zu verstehen und nicht für sein Kloster und dessen Hof. Weil Abt Kaspar daran gelegen war, mit der Stadt auszukommen, so schrieb er Bürgermeister und Rat von Basel in recht freundlichem Ton und bat auch um Verzeihung deswegen, weil «durch die Witfrawen gegen besagtem Schultheißen oder denen so er bi ihme gehapt, etliche Reden sich verloffen haben möchten...», die etwas scharf herausgekommen waren. Man möge dies dem «vnverstand, Bekümbernus, Traurigkeit» der Witwe über den Verlust ihres Mannes zuschreiben und der Tatsache, «daß die weiber in solichen fellen mer reden dan sy selber bedenckhen...»

Als neuer Amtmann zog bald darauf Georg Trempel ein[75]. Er verwaltete das Baselamt bis 1580. In diesem Jahr folgte ihm im Amte Sebastian oder Baschion Ullmann, dessen Namen wir in manchen Akten begegnen, schon weil er weit über zwanzig Jahre lang im Bläserhof tätig war. Häufiger als früher weilte der Abt in dieser Zeit in Basel, zumal sich manche Geschäfte häuften. Im Gewölbe des Klosterhofs in Kleinbasel lagen in diesen Jahren große Summen Geldes, die Baschion Ullmann zur Verwahrung übergeben worden waren. Ein Teil davon mußte allerdings 1580 nach Freiburg im Uechtland weitergesandt werden[76]. Der stetig große Geldbedarf der Abtei verlangte 1587 die Aufnahme weiterer Darlehen bei Basler Geldgebern.

1579 schon hatte Abt Kaspar den Aufbau einer reichhaltigen Klosterbibliothek begonnen, für die er in Frankfurt, Straßburg, Augsburg und auch in Basel soviel Bücher als möglich zu erwerben trachtete. Auch ein Museum legte er an, seinen gelehrten Freund

[74] Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 3. Schreiben Abt Kaspars I. an Bürgermeister und Rat von Basel, 1574 Januar 16.

[75] Siehe Anm. 61, Abschnitt 2.

[76] St. Paul, Archiv B, 124, Bl. 152.

Amerbach in Basel nachahmend. Sicher hat er bei ihm manchen guten Rat deswegen eingeholt[77]. 1584 bestellte der kunstsinnige Prälat zur Ausschmückung seines Klosters die Porträts aller Äbte von St. Blasien. Wie die biographischen Notizen berichten, habe er alle «seine hochwürdigsten Vorfahren auf Tüecher malen lassen, auch die Zeit ihrer Regierung und löblichen Taten ganz fleißig nachsuchen und einem jeden sein verdientes Elogium hinzuschreiben lassen»[78]. An dieser großen Arbeit, die nur von seiner eigenen Person nach Natur, bei den Vorgängern jedoch nach älteren Bildnissen oder nach wenigen schriftlichen Angaben angefertigt werden konnte, waren möglicherweise auch Basler Maler beteiligt. Leider fehlen uns hierüber nähere Angaben.

Daß die Beziehungen zum Rat der Stadt Basel stets freundschaftliche waren, zeigte sich im besonderen darin, daß die «Herren Häupter» regelmäßig zu Neujahr mit Käse vom Kloster bedacht wurden; dieser kam aus den Sennereien in St. Blasien. Je zwei große Käselaibe erhielten der regierende Bürgermeister und der Oberstzunftmeister, je einer wurde dem Gerichts- und dem Stadtschreiber, dem Ratschreiber und dem «blaßmischen» Amtmann ins Haus gesandt[79].

Als Abt Kaspar II. erkrankte, begab er sich 1593 zu einer Kur nach Basel, den Aufenthalt daselbst mit wichtigen Verhandlungen betreffend die vorderösterreichischen Forderungen an das Kloster verbindend. Er bewohnte einige Zeit den Bläserhof. Sicher hat er für sein Leiden den berühmten Stadtarzt Felix Platter in Anspruch genommen[80]. Doch erholte sich der Prälat nicht auf die Dauer. Zu Ende des Jahres 1596 starb Abt Kaspar «der Ander»; für den neuen Vorsteher des Stiftes, Martin I. (Meister, von Füetzen im Klettgau) wurde durch Bürgermeister Hans Rudolf Huber und den Rat zu Basel am 26. November die Erneuerung des Schirmbriefes ausgefertigt[81].

Abt Martin, der von 1596 bis 1625 regierte, pflegte die Beziehungen zu Basel aufs regste weiter. Es liegen mehrere seiner Briefe

[77] Ebenda, Bl. 182v.

[78] Ebenda, Bl. 186v. Die Bilder wurden nach dem gleichen Bericht, «nach der Ordnung», also in chronologischer Reihenfolge, an der innern Wand des Kreuzganges aufgehängt. Heute befinden sie sich im oberen Arkadengang des Prälaten- und Gästeflügels der Abtei St. Paul im Lavanttal (Kärnten). Im künstlerischen Wert sind diese Bildtafeln sehr unterschiedlich; die frühen Äbte sind sehr phantasiereich dargestellt.

[79] St. Paul, Archiv, Cameralamt Basel 1806, S. 178.

[80] St. Paul, Archiv, Katalog Schroll 51, b/Bd. II, S. 295.

[81] BUB X, S. 623 Nr. 646.

betreffend die Geldanleihen bei der Stadt vor[82]. Außer diesen wirtschaftlichen Bindungen zeigen sich solche im Gebiete der Kunst; so wissen wir, daß er beim berühmten Maler Hans Bock († 1624), manches Bild für St. Blasien bestellte. So stammt das Gemälde in der dortigen Friedhofskapelle St. Michael, das die Krönung der Jungfrau Maria darstellt, vom Basler Künstler[83]. Der Rat der Stadt, der es sonst nicht gerne sah, wenn Maler und Goldschmiede aus der Bürgerschaft für katholische Orte arbeiteten, drückte hier ein Auge zu.

Auch sonst scheint er der Abtei gegenüber sehr nachsichtig gewesen zu sein. Besonders zeigte sich dies, als der langjährige St. Bläsische Amtmann Sebastian Ullmann 1607 Todes verblichen war und der Abt den aus Rheinfelden gebürtigen Edelmann Wipert Eggs als Nachfolger einsetzte. Waren bisher im Bläserhof zu Kleinbasel manche Leute katholischen Glaubens ein- und ausgegangen, unter ihnen auch mancher Geistliche, so geschah dies nun offenbar in vermehrtem Maß, wobei hin und wieder eine Messe gelesen wurde. Die Kunde davon drang an die Ohren der evangelischen Pfarrherren, die erstmals am 18. September 1607 eine Bittschrift an Bürgermeister und Rat richteten, den «ergerlichen Handel, so in niedern Basel in dem Bläsier Hoff mit dem Schaffner und seiner Frauwen, die unserem wahren reformierten christenlichen Glauben zuwider, sich bis anhero verloffen...», baldmöglichst abzustellen.

Längst hatte der Rat davon gewußt, hier aber eine Ausnahme gestattet. Er hoffte, daß die Sache von selber in Ordnung komme. Aber offenbar hatte Eggs des öftern Besuch von Rheinfelden her, auch von Mönchen, die nicht dem St. Bläsischen Konvent angehörten; ferner hielt er katholische Dienstboten. Jedenfalls blieb es nicht bei dem einen Schreiben der vier Pfarrherren «der Kylchen zu Basel», sondern diese bestürmten förmlich den Rat mit ihrem Begehren, den Amtmann wegzuweisen und vom Abte zu verlangen, daß er einen Basler Bürger an dessen Stelle setze. Die Basler Oberhäupter ließen sich aber nicht so rasch dazu herbei, mochten sie doch damit den geschätzten Herrn Prälaten nicht vor den Kopf stoßen. Um aber schließlich den Pfarrherren ihren guten Willen zu zeigen, suchten sie, einen anderen Verwalter für den Bläserhof zu finden und wandten sich deswegen an den Markgrafen Georg Friedrich zu Baden-Hachberg mit der Bitte, daß der Schaffner von

[82] Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 1. Allgemeines.

[83] «Badische Heimat», 1960 Heft 3/4. – Schmieder, Baugeschichte von St. Blasien Abb. 21. Das Bild ist wichtig, weil eine alte Darstellung der Abtei darauf zu sehen ist.

St. Blasien, der zu Weil wohnte, Fridlin Reinhardt, vorläufig einmal für sechs Jahre als «vacierenden Schaffner» zu Basel bestimmt werden dürfe. Der Fürst erlaubte dem Rat, mit dem markgräflichen Untertanen zu verhandeln und wies seinen Rat und Landschreiber zu Röteln, Christoph Leibfried, an, der Stadt in dieser Sache nach Möglichkeit behilflich zu sein[84].

Möglicherweise war dieses Vorgehen dem Abte nicht genehm. Eine Besprechung mit ihm im August 1611 sollte die Frage klären. Ob die Konferenz stattfand? Wir wissen nur, daß Reinhardt nicht dazu kam, seine Tätigkeit in Basel aufzunehmen. Noch im gleichen Jahr 1611 zeigte sich der Basler Bürger Sebastian Ramspeck als handelnder Amtmann des Klosterhofs in Kleinbasel[85]. Die Familie Ramspeck war noch nicht sehr lange in der Rheinstadt ansäßig. Sebastians Vater, Georg, Reitsattler und von Gunzenhausen in Franken gebürtig, hatte 1559 das Basler Bürgerrecht erworben. Aus seiner dritten Ehe, die er 1574 mit Barbara Falkeysen schloß, entstammte Sebastian, geboren 1583. Dieser erwarb sich schon jung eine angesehene Stellung und wurde Hauptmann in Kleinbasel; er heiratete Apollonia Dienast aus einer guten Basler Bürgersfamilie[86]. Das Ehepaar Ramspeck-Dienast bezog also die Amtmannswohnung im Bläserhof und betätigte sich dort während über zwanzig Jahren in einer Weise, daß sowohl der Abt von St. Blasien als auch der Rat der Stadt zufrieden sein konnte.

Der neue Amtmann hatte vom Antritt seiner Pflichten an viel mit den vom Abt und seinem Konvent gemachten Anleihen und den davon herrührenden Zinsen zu tun. Noch ehe Ramspeck sein Amt übernommen hatte – im Jahre 1607 – war erstmals der Zinsendienst, der das Kaiserhaus betraf und für den St. Blasien gemeinsam mit dem Kloster Lützel sich verbürgt hatte, in Rückstand geraten, und es brauchte viel Mühe von Seiten der Schwarzwaldabtei, die Angelegenheit einigermaßen in Gang zu bringen. Als Ramspeck dann im Bläsihof zu wirken begann, wurde diese «beschwerliche Baslische fideiussion» eine seiner Hauptsorgen, da der Zinsertrag an die Basler Gläubiger vom Erzhause Habsburg oftmals nicht mehr regelmäßig einging[87]. Im Verlaufe der Jahre 1611 bis 1623 hatte Abt Martin beim Erzherzog vielfach deswegen vorgesprochen, schrift-

[84] Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 3. Bläserhof und Amtmann.

[85] St. Paul, Archiv, Handschr. Nr. 25. 1. 32 von P. Stanislaus Wülberz, S. 49.

[86] Arnold Lotz, Familie Ramspeck, in «Basler Wappenbuch». Nach diesem Stammbaum soll Sebastian Ramspeck 1634 verstorben sein.

[87] St. Paul, Archiv, Schroll 51/2. P. B. Gebl, Bd. II, S. 742 und Bd. III, S. 319.

lich und mündlich um prompte Bezahlung der Zinsen gebeten. Er wurde stets wieder vertröstet und der Abt mußte seinem Amtmann in Basel weiter melden, er möge die begreiflicherweise unruhig werdenden Basler Kreditoren zur Geduld mahnen. Tatsächlich war es den Habsburgern in diesen Jahren unmöglich geworden, alte Anleihen zu verzinsen oder gar abzuzahlen. Der Dreißigjährige Krieg verschlang von Jahr zu Jahr größere Geldmittel. Die glückliche Periode, in der die beiden Äbte Kaspar der Erste und Kaspar der «Ander» dem Kloster St. Blasien vorgestanden hatten und in der alles nach außen und innen wohl geordnet erschien, war mit dem Beginn des großen Glaubenskrieges zu Ende. Eine Zeit der Not und Beschwerden begann sowohl für die mit Basel so eng verbundene Schwarzwaldabtei, wie für das zwischen beiden liegende Markgräflerland.

V.

Wenn wir alle die Korrespondenzen und Abrechnungen durchgehen, die der St. Bläsische Konventuale Benedikt Gebl vom Verkehr seines Klosters mit den vorderösterreichischen Ständen und der Regierung zu Ensisheim für die Jahre 1523 bis 1631 zusammentrug, so müssen wir uns wundern, wie es möglich war, daß die im Breisgau gelegenen geistlichen Institutionen – Kloster und Chorherrenstifte – diese schweren Kriegszeiten nur überstanden. Denn unaufhörlich mußten diese von ihrem Vermögen und ihren laufenden Einkommen Abgaben an die kriegführende Regierung abliefern. St. Blasien stand bei allen diesen Kontributionen mit an der ersten Stelle. Was vom Ertrag seiner Ämter und Propsteien nur einigermaßen entbehrlich war, das wanderte alles an den «Prälatenstand» und seinen Rechner und Syndicus D. Schleher in Ensisheim. Auch der Amtmann in Basel mußte seinen Teil dazu beitragen, damit der Abt seinen Landesherrn und den Kaiser befriedigen konnte.

Im Bläsihof meldeten sich dazu Jahr um Jahr die evangelischen Pfarrherren aus der Markgrafschaft und verlangten ihren ausstehenden Pfrundwein. Doch wie sollte der Amtmann ihn geben können, wenn alle Einkünfte an Wein und Korn kaum ausreichten, um die jährlich steigenden Kriegskontributionen nach Ensisheim abzuliefern?

Doch schlimmer als diese unliebsamen Briefe aus den benachbarten Markgräfler Pfarrhäusern waren die Forderungen, die von den Basler Kaufleuten und Bankiers erhoben wurden. Von diesen drohte die Gefahr, daß sie, nachdem nun bereits sieben Jahreszinse

ausstanden, nicht mehr länger warten wollten und konnten und daß sie – über das Basler Gericht – auf die Bürgen des Erzhauses Habsburg, nämlich die Abteien St. Blasien und Lützel, d. h. auf deren Höfe in Basel, griffen. Der Amtmann im Bläsihof bemühte sich zwar unaufhörlich, die Ungeduldigen zu beruhigen. Er mußte dem Abt berichten, er spreche nach allen Seiten «alls patientia, patientia»; doch wie lange half das noch? Der Herr Prälat beklagte sich deswegen im März 1629, die Gläubiger in Basel seien mit denen in Solothurn nicht zum Schweigen zu bringen und «mehr als überlestige leuth...»[88].

Außer der großen Zinsschuld, die von dem durch Stoffel Burckhardt 1556 an Kaiser Ferdinand gewährten Darlehen herrührte und als «Baslerisch fidejussion» bis zum Jahre 1700 die Beziehungen zwischen der Abtei im Schwarzwald und der Stadt am Rhein trübten, gab es in Basel noch eine Reihe von Gläubigern, welche dem Kloster selber mit Anleihen beigesprungen waren. Auch sie mußten auf ihre Zinsen warten und warten. Nur in einem einzigen Falle war es dem Prälaten von St. Blasien daran gelegen, eine Zinsforderung zu begleichen, und diese betraf Frau Maria Oberriet, die Witwe von Theodor Burckhardt. Diese hatte dem Abt herzandringlich geschrieben, die Gült auf St. Blasien, die sie von ihrem verstorbenen Ehemann geerbt und die jährlich auf den 1. Februar 400 fl. an Zins abtrage, sei ihr einziger Verdienst und wenn dieser ausfalle, wie dies jetzt geschehen, so habe sie «kaine andere mittl», sich «bey solcher schweren theuren Zeit zu ernehren». Darauf wies Abt Blasius, der seit wenigen Monaten die Last des Klosters trug, am 4. Juli 1626 seinen Amtmann in Basel an, daß er «die wittib des ausstehenden zinses halben nach möglichen dingen contentieren und zufrieden stellen solle»[89].

Das Kriegsgeschehen zeigte sich in diesen Jahren immer bedrohlicher. Zwar spielte es sich von 1625 bis 1629 vor allem in Norddeutschland ab; aber die Schulden, die es für das Haus Habsburg und das Reich mit sich brachte, steigerten sich ins Ungeheure. Abt Blasius II. spürte offenbar nur zu gut, daß Süddeutschland nicht mehr lange vom Schlachtgetümmel verschont bleiben werde. Am 14. April 1626 richtete er an Bürgermeister und Rat von Basel ein Schreiben, worin er die lieben Herren Freunde und guten Nachbarn bat, ihm die alte Freundschaft, wie sie seine Vorgänger hatten verspüren dürfen, ebenfalls angedeihen zu lassen[90]. Es sollte nicht

[88] St. Paul, Archiv, P. Ben. Gebl, Bd. V, S. 432/434.
[89] Ebenda, Bd. V, S. 282.
[90] Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 2. Schirm- und Bürgerrecht.

mehr lange dauern, bis er verspürte, was ihm das Burgrecht mit Basel wert sein konnte. Kaum hatte er am 22. September 1632 seinen Nachbarn am Rhein geschrieben, daß sich die «schädlichen Kriegspraeparationen und Thättliche angriff» ... «leider anjetzo gar in diße Vnßere gegne vnd nachparschafft neheren» wolle, weswegen er die Stadt bat, ihm und seinem Kloster den altgewohnten Schutz zuzusichern, so trat das Gefürchtete in schlimmster Weise ein[91]. Im Spätsommer 1632 drangen schwedische Truppen erstmals bis an den Hochrhein vor und erschienen am 8. September vor Rheinfelden[92]. Das bewog Abt Blasius, aus St. Blasien wegzuziehen und sich mitsamt den wichtigsten Wertstücken nach Kaiserstuhl zu begeben, wo sein glücklicherer Vorgänger, Kaspar Müller, ein stattliches Amthaus erbaut hatte, das heute noch sein Wappen zeigt. Hier, auf sicherem Schweizerboden, wohnte der Prälat nun für längere Zeit. Ein Brief, den er am 17. September 1633 von Kaiserstuhl aus an den Basler Rat richtete, zeigte die bedrängte Lage des Schwarzwaldstiftes[93]. Nachdem die Stadt Rheinfelden in die Hände der Schweden gefallen war, schien ihnen der ganze Hotzenwald ausgeliefert. Der Markgraf von Baden-Durlach hatte sich auf die Seite der Schweden geschlagen, die ihm alle St. Bläsischen Güter im Markgräflerland zusprachen. Bereits war, wie der Amtmann Sebastian Ramspeck nach Kaiserstuhl berichtete, der Oberst Kroneck, Kommandant in Rheinfelden, im Auftrag des Markgrafen in Basel gewesen und hatte von Ramspeck verlangt, daß sich dieser fortan nicht mehr als Amtmann des Klosters, sondern als des Markgrafen zu betrachten habe, wofür «ihm mit einem guoten Salario begegnet werden solle». Nun bewies aber die Stadt Basel, daß der Abt und sein Kloster unter ihrem Schutz und Schirm standen und gab von den Gütern St. Blasiens, die auf ihrem Territorium lagen, nichts heraus. Das rechnete der Prälat den Ratsherren hoch an und bedankte sich mit dem erwähnten Schreiben aus Kaiserstuhl aufs herzlichste. Allerdings – was außerhalb der eidgenössischen Grenzen lag, das fiel alles der schwedischen Armee in die Hände. Am 22. Juni 1634 schlug ein Offizier des Rheingrafen sein Quartier in St. Blasien auf und der Abt mußte besorgen, daß sein ganzes Stift nicht nur ausgeplündert, sondern auch in Feuer und Rauch aufgehen werde[94].

Abt Blasius II. scheint 1638 außerhalb von St. Blasien gestorben

[91] Ebenda.

[92] Sebastian Burkart, Geschichte von Rheinfelden, S. 376.

[93] Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 3. Bläserhof.

[94] Schreiben des Abtes nach Basel 23. Juni und 1. Juli 1634. Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 1. Allgemeines

zu sein. Die schwere Nachfolge trat Franz Chullot (1638–1664) an. Dieser berichtete am 23. Januar 1639 von Klingnau aus, wo das Stift ebenfalls eine Propstei besaß, nach Basel, daß Generalmajor Johann Ludwig von Erlach, der damals die schwedisch-französischen Truppen am Oberrhein befehligte, die vorderösterreichischen Stände, darunter auch St. Blasien, nach Laufenburg zitiert und ihnen befohlen habe, daß jede neunte Garbe abgeliefert werden müsse. Als weitere Kontribution wurden neben der Verpflegung der in St. Blasien liegenden Truppen vom Stift 400 Reichstaler monatlich gefordert. Doch wo sollte dieses solche hohen Abgaben hernehmen? Schon die Kaiserlichen hatten die ganze Landschaft ausgesogen, und bei der Ankunft der Schweden waren die Untertanen des Klosters in die Wälder geflohen; die Felder blieben unbestellt und verwilderten. Des Abtes Bitte ging nun dahin, der Rat von Basel möchte dem General von Erlach die Lage des Stiftes klarmachen und ihn dazu bewegen, die rückständigen Kontributionen «miltiglich» nachzusehen[95]. Ob die Ratherren diese Bitte des Abtes erfüllten und ob sie damit Erfolg hatten, entzieht sich unserer Kenntnis.

Der St. Bläsische Amtmann in Kleinbasel hatte in diesen Jahren eine schwere Aufgabe zu erfüllen. Auf Sebastian Ramspeck folgte 1642 sein Sohn Hans Georg, der, 1615 geboren, mit Barbara Socin vermählt war. Auch dieser hatte die größte Mühe, die Abgaben aus den St. Bläsischen Gütern hereinzubringen. Die Einkünfte des St. Bläsischen Basel-Amtes waren stark zurückgegangen. Daß dies bei den Markgräflichen Orten nicht anders sein konnte, ist dem schlimmen Krieg zuzuschreiben; daß auch die Riehener bei der Ablieferung ihrer Wein-Zehnten an das Kloster von 1642 an Schwierigkeiten machten, überrascht schon eher. Aber wie aus den Berichten des Baslerischen Landvogtes zu Riehen, Melchior Gugger, hervorgeht, wehrten sich die Riehener deswegen, weil die für das Kloster St. Blasien den Zehnten im «Schlipf» einziehenden Weiler Zehntknechte über den alten Zehntenstein hinaus «ein mehrers in Nemmung des Zehendens vnbefüegt vmb sich griffen» und dies schon seit Jahren. Die Basler Behörden verlangten eine neue Steinsetzung; der Abt jedoch widersetzte sich diesem Ansinnen und wandte sich 1643 an die Eidgenössische Tagsatzung, so daß Bürgermeister und Rat der Stadt Zürich ihre Miteidgenossen zu Basel baten, den Abt zufriedenzustellen. Landvogt Melchior Gugger arbeitete daraufhin ein längeres Gutachten aus. Und um die strittigen Grenzen im «Schlipf» klarer zu bezeichnen, wurden am

[95] Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 1.

2. Januar 1643 im Beisein von Baslerischen und Markgräflichen Abgeordneten durch die Gescheidsleute von Riehen und Weil zwischen die beiden, bereits bestehenden, aber allzuweit auseinanderliegenden Bannsteine zwei weitere Steine gesetzt, die die Hoheitszeichen Basels und Baden-Durlachs zeigten. Zu dieser Handlung war auch der Prälat von St. Blasien eingeladen worden; doch hatte er keinen Delegierten dazu abgeordnet. Ebenso wenig war dies der Fall, als Gugger ein zweites Mal auf den 21. August einlud. Der Landvogt von Riehen ließ deshalb dem St. Bläsischen Amtmann in Basel, Hans Georg Ramspeck, melden, daß man «nichts desto weniger mit Erhebung oftgesagter Steinen auf erneuten Tag fortfahren werde, es erscheine auf St. Bläsischer Seite jemand oder nicht».

Als sich dann am genannten Sommertag am bestimmten Ort die «ehrsame March» versammelte, fanden sich, auf wohlweisliche Anordnung Guggers hin, auch zwei unparteiische Notare dazu ein, die alles protokollarisch festzuhalten hatten. Beim Begehren, man möge nun zur Feststellung der Grenzen die Steine «erheben», da meldete sich unerwarteterweise als Vertreter von St. Blasien ein Notar namens Ludwig Betz von Altkirch, der gegen den verlangten Vorgang Protest einlegte. Doch konnte er nichts ausrichten, da man die Steine allein um des Berichtes wegen hob und keine Veränderung der Grenze begehrt wurde. Unter den Steinen fanden sich keine Lohen; es mußte eben gelten, was die an den Steinen selber angebrachte Schrift bereits sagte, nämlich «Zehendt Stein S. B.». Gegen den Bericht der beiden zugezogenen Notare, die den Baslerischen Standpunkt bekräftigten, konnte der Abt von Sankt Blasien nicht aufkommen. Er mußte sich damit abfinden[96]. Er hatte ja auch andere, weit größere Sorgen. Bis zum langersehnten Friedensschluß mußte seine Abtei die schwedisch-französischen Besetzungstruppen erhalten. Auch das Basel-Amt war zu Geld- und Warenlieferungen an diese verpflichtet, wie uns ein Schreiben vom 29. Juli 1647 klarmacht, laut welchem der schwedische General Johann von Rosen, Kommandant zu Thann, vom Basler Bürgermeister und Rat die Exekution auf den St. Bläsmischen Amtmann Ramspeck begehrte, weil das Gehalt des Offiziers – das seit Jahren aus den Einkünften des Basler Bläserhofes entrichtet worden war – sich im Rückstand befand[97].

[96] Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 6. Güter und Gefälle in Riehen und Basel. Nach dem Gutachten von Dr. Johann Jakob Faesch vom Sommer 1643 hören die Akten auf, darüber zu berichten.

[97] Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 3. Bläserhof.

Abb. 3. Teil des Wandgetäfers aus dem ehemaligen Bläserhof in Basel. Jetzt im Haus von Herrn Dr. René Clavel-Simonius in Augst eingebaut. (Photo Peter Heman, Basel.)

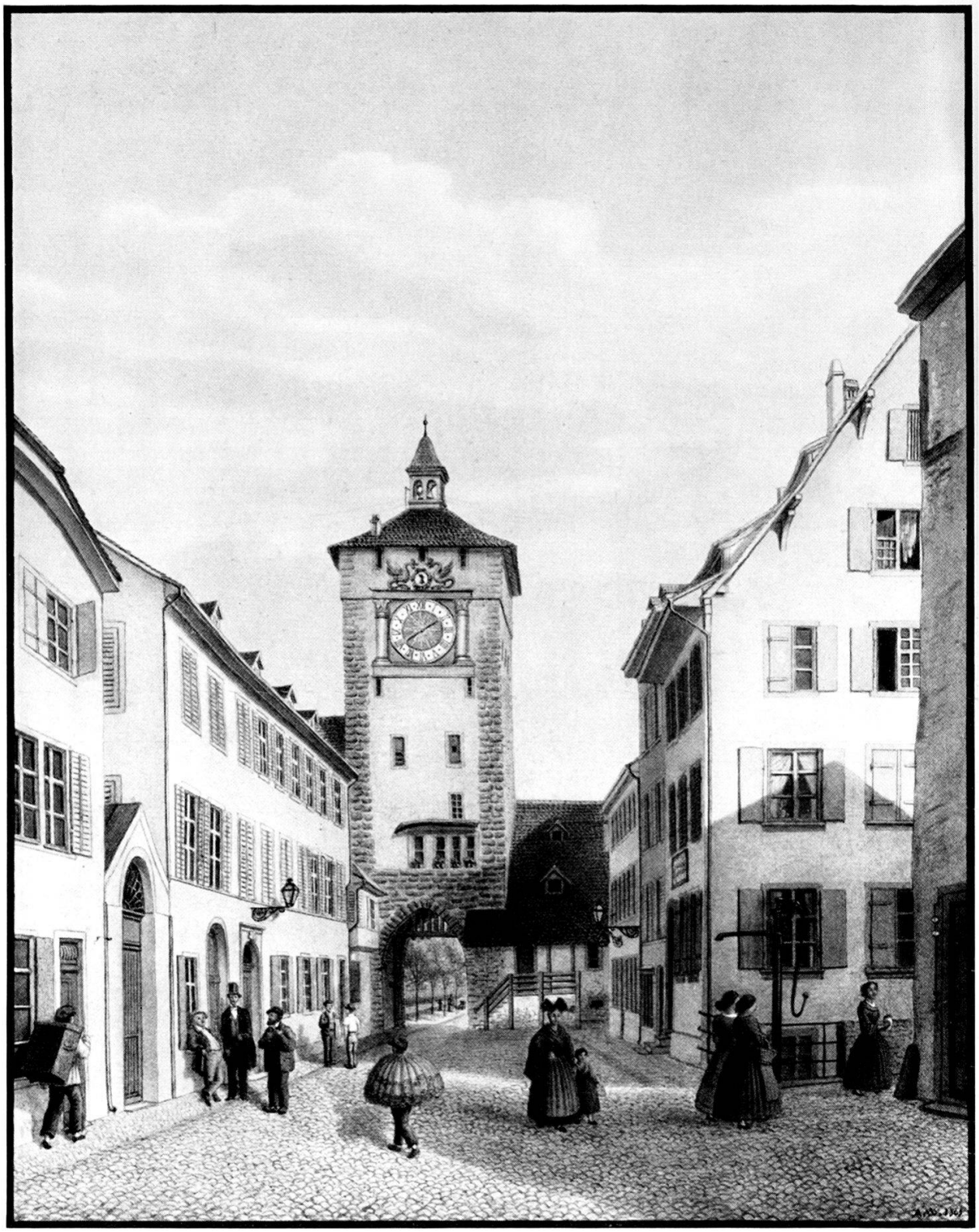

Abb. 4. Bläsitor und Bläserhof von der Unteren Rebgasse her. Aquarell von Anton Winterlin 1865, Stadt- und Münstermuseum im Kleinen Klingental. (Photo Schwitter, Basel.)

VI.

Man kann sich denken, wie schwierig es war, nach dem Friedensschluß von Münster und Osnabrück in den verwüsteten Landen der Abtei endlich zu einer geregelten Verwaltung zurückzufinden[98]. Im Klosterhof in Kleinbasel war eben 1648 der Amtmann, Hans Georg Ramspeck, verstorben. Vermutlich führte seine Witwe, Barbara Socin, während kurzer Zeit das Amt interimistisch weiter. 1650 meldete sich ein Sohn Ramspecks bei Veit Faber, dem Sekretarius der Abtei, der den jüngeren Mann als Amtmann beim Abte empfahl[99]. Allein im gleichen Jahre vermählte sich die Mutter dieses Anwärters zum zweiten Mal, und zwar mit Hans Georg Baur, und Abt Franz fand es offenbar günstiger, diesem den wichtigen Posten in Basel zu übertragen[100].

1673 wurde Johann Rudolf Fäsch Amtmann im Bläserhof. Von da an verblieb die Verwaltung des «Basel-Amtes» – mit zwei kurzen Unterbrüchen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts – in den Händen der Basler Familie Faesch bis zur Zeit, da die Französische Revolution alle durch Alter ehrwürdig gewordenen Verhältnisse unterhöhlte und umstürzte.

Eine heikle Aufgabe blieb den Amtleuten im Kleinbasler Klosterhof zu erfüllen: Die Forderungen, die Basel und eine Reihe von Privatleuten an Kapitalien und Zinsen geltend machen konnten. Zu den großen Darlehen, die schon im 16. Jahrhundert von der Schwarzwaldabtei aufgenommen worden waren, traten noch 1612, also kurz vor Ausbruch des unseligen, drei Jahrzehnte dauernden Krieges, neue Schulden. Dem Abte hatte sich in diesem Jahre die Gelegenheit geboten, die Reichsgrafschaft Bonndorf zu erwerben. Da mußte er nun zugreifen, denn dadurch wurde St. Blasien, wenigstens in einem Teile seiner Herrschaft, ein von Habsburg unabhängiger Staat und der Abt dadurch Reichsfürst. Das Geld aber, das zu diesem Schritte nötig war, holte man in Basel[101].

Hatten die städtischen Institute wie die privaten Gläubiger in der Rheinstadt während den Kriegsjahren mit ihren Zinsforderungen zurückgehalten, so wurde es anders, als die Abtei allmählich

[98] Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 2. Aus der Korrespondenz von 1725, die wegen den rückständigen Abgaben geführt wurde, geht hervor, daß das St. Blasische Archiv «durch viele Kriegs Läuff vielfältig geflüchtet und dahero noch ziemblich ohnordentlich» vorhanden war.

[99] St. Paul, Archiv, P. Ben. Gebl.

[100] St. Paul, Archiv, Katalog Schroll B 30 V, «Namensbüchlein der Ämter im Stift St. Blasien», S. 49v.

[101] Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 11. Schulden.

Atem holen und den Wiederaufbau des wirtschaftlichen Lebens verwirklichen konnte. Der Staatssäckel von Basel legte bestimmt große Geduld an den Tag. Während Jahrzehnten hatte er auf den Eingang des Schirmgeldes gewartet, das St. Blasien wegen des Amtshofes an der Rebgasse zu zahlen verpflichtet war; allerdings hatte das Kloster zugestanden, während der Dauer des Krieges in seinen Gebäulichkeiten am Bläsitor eine Wache zu beherbergen und der Abt hoffte, daß dadurch eins ins andere verrechnet werde. Aber nach acht Jahrzehnten kamen die Basler mit gutem Gedächtnis auf diese Schirmgeld-Forderungen zurück. Wir werden ihnen 1725 wieder begegnen.

Dringender war offensichtlich die Befriedigung der privaten Gläubiger, deren Vorfahren eine große Summe an den Kaiser ausgeliehen und für die sich die Klöster St. Blasien und Lützel verbürgt hatten. Seit den schlimmsten Jahren des Krieges waren die Zinslieferungen ausgeblieben. Die Gültbriefe waren unterdessen durch Erbschaften in verschiedene Hände übergegangen. Daß sich nun aber die Inhaber dieser Cessionen nach Friedensschluß melden und auf ihre Forderungen pochen würden, mußte erwartet werden. Doch verstrichen noch einige Jahre, bis der Abt – es war Franz I. Chullot, der von 1638 bis 1664 regierte – sich regte und auf die von Basel ausgesandten Briefe ernstlich einging. Im Herbst 1658 wehrte er sich gegen zwei Basler Bürger, die wegen einer Schuld des Klosters beim Rate Beschwerde eingereicht und glauben gemacht hatten, sie hätten an der kaiserlichen «Fideijussion» Anteil. Es zeigte sich, daß dies nicht der Fall war, denn die das Kloster «molestierenden» Bürger, Jakob Han und Hans Georg Preßler, figurierten auf den Gläubigerlisten nicht, die der St. Bläsische Amtmann Sebastian Ramspeck 1626 angelegt hatte. Es kam dem Abt gelegen, daß der eine der Supplikanten mit seinem Schreiben eben in St. Blasien anlangte, als dort Dr. Peter Falkeisen, Professor der Basler Universität, und sein Bruder anwesend waren. Diesen beiden legte der Prälat die Angelegenheit vor und sie mußten sich ebenfalls überzeugen, daß die Forderung Han's und Preßlers nichts mit der St. Blasischen Bürgschaft für den Kaiser zu tun hatte[102].

Vermutlich hatten die beiden Brüder Falkeisen gerade wegen all der großen ausstehenden Zinsguthaben Basels und seiner Bürger vorgesprochen. Jedenfalls kam die ganze Angelegenheit endlich in Bewegung und im Juni 1662 wurde eine Konferenz zwischen Vertretern der Abtei und den Basler Behörden vereinbart. Abt Franz ordnete dazu den Konventual und Großkeller P. Oddo Kübler und

[102] Ebenda, Klöster B 3, 11. Brief des Abtes vom 11. Sept. 1658.

einen Juristen nach Basel ab, die dort am 6./16. Juni[103] mit Bürgermeister Hans Rudolf Wettstein, dem Stadtschreiber Hans Rudolf Burckhardt und dem Ratschreiber Johann Konrad Harder das schwierige «Debitwesen» berieten und als Abschluß der Verhandlungen eine Erklärung aufsetzten, die für St. Blasien noch nicht bindend sein konnte, weil sich die Gesandten der Abtei «nicht genugsamb bevollmächtigt befunden». Aus dieser vorläufigen Verabredung geht hervor, daß zu den Hauptgläubigern einige öffentliche Institutionen Basels gehörten, so das «Große Spital der armen Dürftigen», einige Klosterschaffneien, der Stadtwechsel und die Ehrenzunft zu Safran. Was die von der «römisch-königlichen Fidejussion» herrührende Schuldsumme betraf, so teilte sich diese in eine erste, zweite und dritte Klasse ein. Dieses Kapital sollte nun mit den dreißig und mehr Jahre rückständigen Zinsen bis und mit 1661 nach der Vereinbarung um einen Viertel herabgesetzt, die übrigen drei Viertel fortan jährlich mit 5 % richtig verzinst werden. Was jedoch die vom Gotteshaus St. Blasien für seinen eigenen Bedarf aufgenommenen Darlehen betraf, so sollte dieses für alle alten, bis 1661 verfallenen Zinse nicht mehr als fünf Jahreszinse ausrichten, die laufenden Zinse regelmäßig abliefern, und zwar von 1662 an so, daß jährlich mit einem neuen ein alter halber erlegt werde; die ursprüngliche Höhe der Verschreibungen sollte aber bei diesen Eigenschulden der Abtei aufrecht erhalten werden[104].

Wenn der Abt die Hoffnung ausgesprochen hatte, seine Abgeordneten würden mit einem Ergebnis von ihrem Botengang zurückkehren, der die gutnachbarliche Gesinnung der Basler erkennen lasse, so sah er sich nicht getäuscht. Die Delegierten erhielten von ihm die ausreichende Vollmacht und kamen am 2./12. Juli wieder nach Basel, um den endgültigen Vergleich abzuschließen, der fast genau so lautete wie der Entwurf. Wir sehen daraus, daß die Basler Gläubiger an der durch den Kaiser verursachten Schuldsumme mehr verlieren mußten, als an dem, was die Schwarzwaldabtei für ihren eigenen Geldbedarf geborgt hatte. Die letztere erschien offenbar eher zahlungsfähig als das Haus Habsburg.

Aber wenn nun die Basler geglaubt hatten, es habe mit dem Verlust eines Viertels der großen Schuldsumme sein Bewenden, so sahen sie sich nach Ablauf weniger Jahre auch darin getäuscht. Bald blieb die Zinsentrichtung von seiten des Schuldners wiederum stecken, und die Stadt mußte den im Jahre 1664 zum Abt erwählten Oddo Kübler mahnen, weil die eingegangenen Verpflichtungen

[103] Die Stadt Basel datierte noch nach dem alten Julianischen Kalender, während das Kloster den neuen gregorianischen bereits angenommen hatte.

[104] Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 11. Schulden.

von seiner Seite nicht erfüllt worden waren. Es fehlten noch immer die wegen den kaiserlichen Schulden versprochenen Assignationen wie auch die von den Äbten von St. Blasien und Lützel versprochenen Beiträge. Der Prälat des erstern Klosters mußte den Baslern gestehen, daß ihm die Erfüllung des abgeschlossenen Akkords «pure» unmöglich sei. So kam es zu einer zweiten Konferenz, die am 1./11. Dezember 1670 in St. Blasien stattfand. Die Stadt hatte den Stadtschreiber Johann Konrad Harder zu den Verhandlungen gesandt. Es kam zu dem Ergebnis, daß die dem «Großen Spital der armen Dürftigen und Großen Täglichen Almosen», dem Deputatenamt und etlichen Gotteshäusern, desgleichen der Zunft zu Safran zuständigen, von dem Fidejussions-Wesen herrührenden Capitalia anstatt der vormals verglichenen drei Quart auf zwei Quart, also auf die Hälfte reduziert werden mußten. Desgleichen die rückständigen Zinsen. Hingegen verpflichteten sich Abt und Konvent von St. Blasien für die eigenen Schulden, diese in der Höhe, wie sie nach dem letzten Vergleich waren, anzuerkennen und die jährlichen Zinsen von 5% geflissentlich abzustatten.

1672 starb Abt Oddo, und sein Nachfolger Romanus (Vogler, 1672–1695) hatte alle Mühe, auch diesem zweiten Vergleich nachzukommen. Die Stadt Basel sandte 1680 erneut Stadtschreiber Johann Konrad Harder nach St. Blasien, um den Prälaten an seine Pflichten zu mahnen. Dieser konnte ihm aber nur Vertröstungen mitgeben und die Bürger versichern, daß er alles aufbieten werde, um die Zinsrückstände aufzuholen. In einem Schreiben vom 21. Oktober 1680 gestand er jedoch, daß ohne des römischen Kaisers Mithilfe die Verpflichtungen der Abtei unmöglich eingehalten werden könnten. Da dieser an der Bürgschaft eigentlich schuld war, sandte der Abt auch einen der «Seinigen» an den Hof nach Innsbruck, um dort anstatt der nicht einlösbaren Papiere andere Mittel zu erhalten, «damit denen interessierten Creditores nach so langer gedult auch besser begegnet werden könnte». Der Abt schlug der Stadt Basel ferner vor, ein «Intercessionsschreiben» an die kaiserliche Majestät und an den Herzog von Lothringen als bevollmächtigten Gubernator der Ober- und Vorderösterreichischen Fürstentümer zu richten, und legte ein Konzept bei, nach welchem dieses Schreiben abgefaßt werden könnte. Er versicherte die Stadt, daß er nicht beabsichtige, das Abkommen von 1662 zu ändern, sondern alles versuchen werde, um die Herren Nachbarn nicht zu schädigen[105]. Abt Romanus war sicher guten Willens. Aber was half's?

[105] Ebenda.

Seinem Nachfolger, Abt Augustinus (Fink, von Wolfach gebürtig, 1695–1720) verblieb das Unausweichliche, um eine nochmalige Verminderung der Schulden einzukommen. Die stetigen Kriege, die Habsburg-Österreich in den letzten Dezennien des 17. Jahrhunderts auf zwei und mehr Fronten zu führen hatte, machten es unmöglich, daß die Basler Gläubiger von dorther je etwas erwarten konnten. Es blieb St. Blasien nichts anderes übrig, als um der Bürgschaft willen, die es einst allzu großmütig für das Haus Habsburg eingegangen war, alle Unannehmlichkeiten zu tragen. Bereits waren die Basler wieder mehrfach wegen der «ohnbezahlten Capitalia und davon viel ausstehenden Zinsen» in der Abtei vorstellig geworden. Der Prälat mußte ihnen schließlich zugestehen, daß auch der zweite, im Dezember 1670 geschlossene Akkord «wegen allerhand darzwischen eingefallenen impedimenten und Kriegsunruhen seine völlige Richtigkeit nicht erreicht habe» und daß deshalb nichts anderes übrigbleibe, als eine nochmalige Konferenz anzuberaumen. Von Seiten des Schwarzwaldstiftes fanden sich hiezu in Basel ein: Benedikt Götz, Propst zu Bürgeln, Johann Heinrich Mauch, St. Blasmischer Rat und Oberamtmann zu Bonndorf, und Hans Georg von der Schlichten, St. Blasmischer Rat, Landrichter und Obervogt der Herrschaft Blumegg. Zu diesen gesellten sich im Bläserhof an der Rebgasse die abgeordneten Basler Ratsherren Daniel Falkner und Christoph Iselin sowie der Stadtschreiber Hans Jakob Faesch.

Am 16./27. März 1700, einem Samstag, fanden die Verhandlungen ihren Abschluß. Nach den in einem wichtigen Dokument niedergelegten Beschlüssen kam es den Basler Gläubigern – und darunter waren vor allem das Spital, das Gotteshaus Klingental, die Kartause und das Deputatenamt – in erster Linie darauf an, wenigstens die 1670 zugestandene Hälfte des einst dargegebenen Geldes in bar ausbezahlt zu erhalten. Dafür verzichteten sie auf alle fälligen Zinsen, die laut dem neuen Vergleich «gänzlich aufgehebt und nachgesehen sein sollen». Am Schluß des Schriftstückes wurde gesagt, daß es den «anderen particularen Baßlischen Creditoren, so auch dergleichen Capitalien haben möchten, erlaubt und ganz frey gestellt» sei, «in diesen Vergleich und abgeredte Bezahlung mit einzutreten oder sich selbsten bei lobl. Gottshauß bessere conditiones zu procuriren...»[106].

Was blieb diesen Leuten anderes übrig, als wenigstens diesen Anteil des von ihren Vorfahren dargeliehenen Geldes, das sich

[106] Ebenda.

ohnehin entwertet hatte, zu beanspruchen und ebenfalls auf Zins und Zinseszins zu verzichten?[107]

Damit hatte St. Blasien nun eine seiner großen Lasten endgültig abgeworfen. Fast scheint damit im Zusammenhang, daß Abt Augustinus seine wohl schon lange gehegten Baupläne nun endlich in die Tat umsetzen konnte. Er war es, der das aus dem 11. Jahrhundert stammende «alte Münster» des Albklosters durch einen barokken Neubau ersetzte[108]. Noch aber waren nicht alle Schulden der Abtei getilgt. Im Jahre 1720 versuchten nämlich die in Solothurn wohnhaften Gläubiger dadurch zu ihrem Gelde zu kommen, daß sie die eidgenössische Tagsatzung in Baden dazu aufforderten, ihnen aus den in der Grafschaft Baden (Siggental usw.) liegenden Besitzungen St. Blasiens eine Entschädigung zu verschaffen. Aber es geschah nichts. Nun gelangten sie 1735 an das mit Österreich im Krieg liegende Frankreich, für das manche Solothurner Kriegsdienste taten; aber auch Frankreich bot nicht Hand, diese Guthaben aus den von seinen Truppen besetzten Klostergütern zu bezahlen[109].

Wenn St. Blasien den Solothurnern gegenüber wenig Zahlungsfreudigkeit bewies, so behandelte es seine näheren «Nachbarn» in Basel deutlich besser. Denn eine andere Schuld, die ebenfalls seit dem Dreißigjährigen Krieg aufgelaufen war, wurde der Rheinstadt im Jahre 1725 beglichen. Seit 1647 war nämlich das schon unter Kaspar Müller 1537 verabredete «Schirmgeld» für den Klosterhof in Kleinbasel ausgeblieben[110]. Ein eifriger Verwalter des «Großen Almosens» zu Basel hatte 1723 oder 1724 diesen Ausstand entdeckt und gemeinsam mit dem sogenannten «Laden-Ambt» der damals «regierenden Amtmännin» im Bläserhof eine Spezifikation der ausstehenden Geldsumme und der gleichfalls nicht abgelieferten Menge an Dinkel zugestellt. Dem Abt wurde diese Forderung Basels sogleich weiterberichtet und dieser ermangelte nicht, dem «fundament diesere praetensionen» allen Fleißes nachzuforschen; doch konnten die dafür Beauftragten «wegen noch immer durch erlittene Kriegszeithen ganz zerstreuthen Archiv» nichts Verläßliches finden. Der Prälat konnte also nur mutmaßen, daß die Fruchtzinse in den vergangenen Kriegszeiten, «da alles verhergt und verderbt worden, mithin an Früchten nichts eingegangen», zurückgeblieben

[107] Wie diese Privaten mit dem Kloster verhandelten und was sie schließlich von diesem erhielten, geht aus den Akten im Staatsarchiv nicht hervor; auch fand sich bisher in den Archivbeständen von St. Paul nichts über diesen Teil der Stiftsschulden.

[108] Schmieder, Baugeschichte von St. Blasien, S. 85.

[109] Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 11.

[110] Siehe Anm. 58.

waren. Wegen des in barem Gelde abzuliefernden Schutz- und Schirmgeldes nahm der Abt an, dieses sei durch die in der St. Blasischen Liegenschaft am Stadttor Kleinbasels gestattete Nachtwache kompensiert worden; aus diesem Grunde werde Basel während mehr als siebzig Jahren auch nie die geringste Forderung gestellt haben. Sobald die Akten über den Fall zum Vorschein kommen sollten, wollte Abt Blasius (III., Bender, aus Gengenbach, 1720 bis 1727) jemand «expressen» auf eigene Kosten nach der Rheinstadt schicken, damit die Angelegenheit in Ordnung komme[111]. Keine drei Wochen später, am 20. Januar 1725, konnte er Bürgermeister und Rat melden, daß er nun den Prior seines Stiftes, Pater Cajetan Franckle, und mit und neben diesem den Oberamtmann Johann Melchior Schmidt von Schmidtfelden, beider Rechten Doktor, an die hoch- und vielgeehrten Nachbarn abordnen werde. Am 26. Januar legten die beiden den Basler Häuptern eine schriftliche Erläuterung vor, welche nach den in Eile zusammengetragenen Schriftstücken den Standpunkt des Stiftes darstellte[112].

Auch die Basler durchgingen ihr Archiv und stellten die langjährigen Ausstände zusammen. In seiner Sitzung vom 27. Januar beschloß der Rat der Stadt, daß die mit den Herren von St. Blasien verhandelnden Delegierten verlangen sollten, daß nicht nur die ausstehenden Extanzen an das Laden- und Waisenamt abgeführt, sondern auch inskünftig die jährlich schuldigen Schirmgelder und Zinse «ohngeschmälert» bezahlt werden sollen[113].

Die Verhandlungen dauerten noch einige Tage. Endlich am 31. Januar kam ein Vergleich zustande, der ganz dem Beschluß des Rates entsprach. Denn die Abgeordneten des Klosters mußten in den allermeisten Punkten nachgeben. So war festgestellt worden, daß laut Schirmbrief das Gotteshaus St. Blasien dem löbl. Ladenamt der Stadt Basel jährlich auf den Tag St. Thomae apostoli (21. Dezember) zehn Pfund Gelds abzuliefern hatte, dies aber von seiten des Stifts seit vielen Jahren unterlassen worden, in der Meinung, die Einquartierung einer bürgerlichen Nachtwache in einem dem St. Blasischen Garten angebauten und dem Kloster gehörigen Hause habe diese Verpflichtung ausgeglichen. Basel war aber keineswegs dieser Meinung, da sich im Archiv deswegen nicht das

[111] Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 2. Brief des Abtes Blasius vom 1. Januar 1725 an Bürgermeister und Rat.

[112] Ebenda.

[113] Ratsprotokoll von diesem Tag. Die Basler Deputierten waren: Samuel Merian, des Rats und Präsident des Direktoriums der Kaufmannschaft, Lukas Hagenbach, des Rats und Dreierherr, Johannes Schweighauser, des Rats, Pfleger des Almosens, und Heinrich Gernler, Ratschreiber.

Geringste befunden habe und das Schirmgeld noch viele Jahre nach der in der Kriegszeit begonnenen Einquartierung regelmäßig bezahlt worden sei. Die Delegierten des Stiftes nahmen schließlich die Forderung der Basler an, das Kloster solle die Summe von 300 Pfund für die 30 letzten Jahre bezahlen, bis zum Thomastag 1724 gerechnet, und von da an fortan jährlich die 10 Pfund Schirmgeld begleichen, dabei aber die baslerische Nachtwache am bisherigen Orte, nämlich in dem am Bläsitor sich befindenden Hause, das dem Kloster gehörte, ungehindert und ohne Entschädigung zu belassen. Ebenfalls nach dem Schirmbrief von 1537 hatte St. Blasien der Stadt acht Vierzel Dinkel an das «Gemeine Almosen» zu liefern. Doch war dies wegen der «Schwedischen alß anderen nachgehendts erfolgte leydige Kriegszeiten» seit Jahrzehnten nicht mehr erfolgt; die Delegierten des Klosters erwarteten hierbei Nachsicht, weil St. Blasien während manchen Jahrzehnten keine Fruchtgefälle einziehen konnte. Die Basler ließen sich schließlich so weit erweichen, daß sie sich mit einer Nachlieferung von hundert Malter Korn, die Hälfte sogleich, die andere Hälfte auf Martini dieses Jahrs, zufriedengaben, sofern von nun an die acht Vierzel Korn jährlich richtig eingingen.

Außer diesen Abgaben für das Schirmrecht war St. Blasien noch Bodenzinsen für einige Liegenschaften in Kleinbasel schuldig geblieben, die dem Kloster St. Clara und der Dompropstei «ab dem St. Blasien Hoof» gebührten; doch waren dies weniger große Summen, da die Bodenzinse ja trotz der Geldentwertung stets gleichblieben. Deshalb hatte das Kloster an das Direktorium der Schaffneien laut der Übereinkunft 18 Pfund und der Dompropstei-Präsenz-Verwaltung 4 Pfund 7 Schilling und 6 Pfennig in Geld zu erlegen unter dem Versprechen, die Abgaben von Martini 1725 an regelmäßig zu bezahlen[114].

Damit hatten die Basler nicht mehr alles hereingebracht; aber sie konnten mit ihrem Erfolg immerhin zufrieden sein. Der Herr Prälat war dies offenbar auch, wie aus seinem Dankbrief vom 15. Februar hervorgeht. Ihm ging es sehr darum, die alte Freundschaft mit Basel zu erhalten und den Schirmbrief der Stadt zu erneuern. Der Entwurf zum letzteren wurde am 24. Februar im versammelten Rate verlesen und mit wenigen Änderungen genehmigt. Am 1. Mai bedankte sich Abt Blasius für den Empfang des wichtigen Schriftstückes und versicherte die Basler Behörden, daß er jede Gelegenheit mit wahrer Freude ergreife, seine Dienstbeflissenheit gegenüber den Herren Nachbarn in die Tat umzusetzen[115].

[114] Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 2. 1725 Januar 31.
[115] Ebenda.

Fortan blieb es selbstverständlich, daß jeder neugewählte Abt, der den Tod des Vorgängers und seine Wahl nach Basel berichtete, hiefür ein Glückwunschschreiben der Stadt und eine Erneuerung des Schirmbriefes zugesandt erhielt[116].

VII.

In diesen Jahrzehnten beschränkten sich die Beziehungen Basels mit dem Gotteshaus im Schwarzwald aber keineswegs nur auf finanzielle Angelegenheiten. Es gab zum Glück auch erfreulichere Möglichkeiten, um sich gegenseitig die freundnachbarliche Gesinnung zu beweisen. Es hatte lange gedauert, bis in St. Blasien die Folgen des verheerenden dreißigjährigen Bruderkrieges und der anschließenden Zwiste des Habsburgerreiches mit Frankreich und den Türken überwunden waren; dann aber regten sich im Kloster die geistigen Kräfte. In Abt Augustins letzten Regentschaftsjahren erhielt nicht nur die Baulust neue Aufgaben, auch die wissenschaftliche Forschung nahm einen raschen Aufschwung. Am 3. Mai 1720 bat der genannte Prälat die Basler Regierung, ihm mit Nachforschung über Akten, die das Johanniterhaus Heitersheim betrafen, behilflich zu sein. Als Grund dafür gab er an, daß in St. Blasien ein gewisses Werk in Angriff genommen worden sei, das Herkommen und Werdegang der vorderösterreichischen Landstände beschreiben wolle[117].

Ob diese Wünsche von den beiden jungen Patres ausgingen, die eben damals im Kloster die Laufbahn von geschätzten Historikern begannen – nämlich von P. Marquart Herrgott und P. Stanislaus Wülberz –, wissen wir nicht sicher zu sagen[118]. Den ersteren hatte Abt Blasius, die Fähigkeiten des jungen Mannes gewahrend, zur Ausbildung in die gelehrte Anstalt der Benediktiner von Saint-Germain zu Paris gesandt. Abt Franz (Schächtelin von Freiburg

[116] Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 1 und B 3, 2.

[117] Ebenda, B 3, 1.

[118] Marquart Herrgott war am 9. Oktober 1694 als Sohn eines Chirurgen zu Freiburg i/Br. geboren. Nachdem er die Schulen seiner Vaterstadt durchlaufen, wurde er von einem Großkaufmann in Straßburg zum Lehrer seiner beiden Söhne bestimmt, die Herrgott nun auf eine Reise nach Paris begleitete. Nach zwei Jahren von dort zurückgekehrt, trat er unverhofft in das Kloster St. Blasien ein, wo er 1715 seine Profeß ablegte und am 17. Dezember 1718 zum Priester geweiht wurde. – Stanislaus Wülberz, am 5. November 1695 zu Eßlingen in Schwaben geboren, legte 1713 die Profeß ab und wurde im Mai 1720 zum Priester geweiht. – Joseph Bader, Das ehemalige Kloster Sanct Blasien auf dem Schwarzwald und seine Gelehrten-Academie. Separatabdruck aus dem Freiburger Diözesan-Archiv, VIII. Bd. 1874, S. 63 und 77.

i. Br., 1727–1747), der die Nachfolge des nach siebentägiger Krankheit unerwartet verstorbenen Blasius angetreten hatte, ernannte den grundgescheiten P. Marquart zu seinem Hofkaplan und betraute ihn später mit den Ämtern eines Kloster-Bibliothekars und Großkellers; dem schüchternen P. Stanislaus, den schon Abt Blasius 1725 zum Registrator des Klosterarchivs bestimmt hatte, übergab er die Propstei Gurtweil bei Waldshut, deren Verwaltung dem Inhaber die Möglichkeit beließ, seine Forschungen fortzusetzen.

Nachdem P. Marquart Herrgott sein bekanntestes Werk, das über das erlauchte Haus Habsburg alles Wichtige zusammentrug[119], begonnen hatte, gingen neuerdings Briefe nach Basel mit der Bitte, bei den Nachforschungen über das hohe Geschlecht behilflich zu sein. Ja Abt Franz fand es für nötig, wegen dieser Angelegenheit eigens zwei seiner Konventualen nach Basel zu beordern, «welche alles Fleißes nachforschen und dergleichen documenten Eintweders in Originalii oder in beglaubigter, auch vollständiger Abschrift ahn Handt zu bekommen sich befleißen sollen». Die Abgesandten waren für solche Aufgaben besonders geeignet; denn Abt Franz bat in seinem Schreiben vom 8. August 1733 die Basler Ratsherren, P. Stanislaus Wülberz, Propst zu Gurtweil, und P. Laurenz Gumpp, seinem Hofkaplan «nit allein ein genaigtes Gehör, sondern auch in ihrem Vor- und Anbringen vollkommen Glauben zu geben[120]. Die beiden Geistlichen wurden daraufhin in Basel bestens empfangen; denn sie konnten bei ihrer Rückkehr ins Stift dem Abt «nicht genuegsamb ahnrüehmen, waß große Gnaden und Ehren, auch sehr verbündtliche willfährigkeith» ihnen erwiesen wurden[121].

Diese Freundschaftsbezeugungen Basels waren vielleicht deshalb so eindrücklich, weil wenige Jahre zuvor, am Anfang der Regierungszeit des Abtes Franz II., ein unangenehmer Fall die Beziehungen des Stiftes mit der Rheinstadt leicht getrübt hatte. Da war nämlich im Jahre 1727 in einem juristischen Streitfall die Frage aufgetaucht, ob der Bläserhof in Kleinbasel das Asylrecht besitze oder nicht. Die darüber gehaltene «Schmidtmännische Disputation» sollte im Druck herauskommen, und der Dekan der Juristischen Fakultät der Universität in Basel ging, wie dies sein Recht und seine Pflicht war, aufsichtshalber daran, die Druckbogen zu zensurieren. Aber wie er eben im Durchlesen begriffen war und er die eine Seite

[119] Zuerst das dreibändige Werk der «Genealogia diplomatica augustae gentis Habsburgicae. Vienna 1737», dann die acht stattlichen Folianten über die «Monumenta augustae domus Austriacae» Der erste Band erschien 1750 in Wien, die andern von 1752 bis 1760 in Freiburg i.Br. – J. Bader a. a. O. S. 83.

[120] Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 1.

[121] Ebenda, Dankbrief des Abtes vom 29. August 1733.

des Blattes zu Ende gebracht und umkehrte, um auf der anderen Seite fortzufahren, da wurde er «wegen einem Kirchensitz zu St. Peter» weggerufen; als er zurückkam, war er der irrigen Meinung, die hintere Seite schon gelesen zu haben und fuhr bei der nächsten weiter. Und gerade auf der übersprungenen Seite stand nun der fatale Passus von «des Bläßer hoffs Asyli»! So kam er in der Druckschrift an die Öffentlichkeit und wurde von dritter Seite dem Rat gemeldet, der den Dekan deswegen zur Rede stellte. Er verneinte zuerst, daß solches in der Schmidtmännischen Disputation stünde; aber zu seiner großen Bestürzung hielten ihm die Ratsherren die Stelle schwarz auf weiß unter die Nase. Die gnädigen Herren fühlten sich in ihren Hoheitsrechten gekränkt und der Dekan beeilte sich, ihnen zu bezeugen, daß ein Ungeschick seinerseits vorliege; denn es sei klar, daß «bey denen Evangelischen beider Religionen (reformiert und lutherisch) dergleichen Freyhöffe nicht geduldet werden». Er setzte sich denn auch sogleich mit Schmidtmann in Verbindung und fragte ihn, woher er diesen «so gehässigen» Punkt gezogen und in seine Disputation eingefügt, worauf er erfuhr, daß Schmidtmann seine Angaben einer 1686 von Doktor Tobias Obrecht an hiesiger Universität gehaltenen Disputation «de Asylis illorum Jure § 10» entnommen habe. Obrecht habe die eine Frage, ob der Bläserhof diese Freiheitsrechte gehabt, bejaht, während er die andere, ob dieses Hofs Freistätte noch in Gebrauch und üblich sei, verneinte. Doch da er das letztere nur mit kurzen Worten abgetan, habe Schmidtmann sie nicht in seine Schrift aufgenommen. Auch der Dekan der juristischen Fakultät teilte die Angelegenheit in die zwei Fragen, von denen er die erstere in Zweifel zog und sagte, die genaue Antwort bedürfe größerer Nachforschung, während er die zweite wie Obrecht gänzlich verneinte. Es lag nun nur noch am Dekan, sich beim hohen Rat wegen seiner Ungeschicklichkeit des Übersehens zu entschuldigen, und die Frage, ob der Bläserhof wirklich eine Freistatt für verfolgte Rechtsbrecher darstelle, war für ihn ein für alle Mal abgetan[122].

Abt Franz fand sich damit ab. Denn dieses eigenartige Vorrecht hätte seinem Gotteshaus doch nur gelegentlich Unannehmlichkeiten bereiten können. Ihm war es wichtiger, mit der Stadt im Frieden zu leben und so die Einkünfte aus dem Amt Basel ohne Schwierigkeiten beziehen zu können. Der Prälat meldete am 31. August 1734 mit Freude als «ein getrew Mitverburgerter» an Bürgermeister und Rat, daß ihn der Kaiser «aus dessen allerhöchst aigenem antrieb»

[122] Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 3. – Christoph Schmidtmann 1701–1758 Dr. jur., Mitglied des Großen Rates.

zu einem «Würckhlich geheimben Rath» und ihn wie seine Nachfolger zu einem «Erb-Ertz-Hoff-Capplon der gesambten V. Ö. Landen» ernannt habe[123]. Desgleichen zeigte er am 5. Januar 1747 mit gehobenen Gefühlen seinen Nachbarn am Rhein an, daß er und sein Stift in des Heiligen Römischen Reiches Fürstenstand erhoben worden seien[124]. Diese Würde konnte er allerdings nur noch kurze Zeit genießen. Nachdem er während vier Monaten an «Catharren fieber» und einem dazugekommenen «Lungen-Brandt» gelitten, starb er am 7. August des gleichen Jahres, was sein Nachfolger, Coelestin (Vogler, 1747–1749) bereits am 17. August samt seiner Wahl nach Basel meldete, mit dem Wunsch, das Bürgerrecht weiterzuführen und das freundnachbarliche Einvernehmen «fortzupflanzen»[125].

Wie schon erwähnt, hatte die Familie Faesch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht immer den Bläserhof in ihrer Verwaltung gehabt. Einmal muß für kurze Zeit Ernst Ludwig Burckhardt, Mitglied des Basler Großen Rates, St. Bläser-Amtmann in Kleinbasel gewesen sein, dies vor 1715[126]. Zwei Dutzend Jahre später oder mehr, vielleicht auch weniger, war ein Abel Wirz Inhaber dieses Amtes[127]. Sicher wissen wir durch ein Schreiben des Abtes Franz II. vom 2. Mai 1737 an den Basler Rat, daß in diesem Zeitpunkt wieder ein Glied der früheren Amtmannsfamilie, Johann Jakob Faesch, im Bläserhof tätig war. Pflichtgemäß hatte der Genannte nach St. Blasien gemeldet, daß ein Nachbar des Amtshofes sich anmaße, einen großen Schopf an die Scheidmauer des Klostergartens anzubauen und so das dort seit mehr als hundert Jahren bestehende «Reblanderwerk» gefährde. Der Abt beschwerte sich deswegen beim Basler Rat und verlangte, daß das vorgesehene Gebäude nicht höher als die bestehende Mauer aufgeführt werde und so «weder eine Hemmung des Lufts noch des Sonnenscheins» verursache[128]. Der Nachbar, Johannes Ritter, Gerbermeister, wehrte

[123] Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 1.

[124] Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 1.

[125] Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 1 und 2.

[126] Dies geht aus einer Grabtafel im Kreuzgang des Münsters hervor, auf welcher der Genannte in dieser Eigenschaft erwähnt wird, † 1. März 1715, seines Alters 53 Jahre und 5 Monate.
Im «Namensbüchlein...» findet sich nur der Geschlechtsname Burckhardt ohne Taufname und Datum notiert (Schroll B 30 V).

[127] Er wird im «Namensbüchlein...» (Schroll B 30 V) erwähnt, doch ohne Datum. Im Kreuzgang des Basler Münsters hängt ein Epitaph für seine Witwe, Salome Wirz geborene Merian, die am 25. April 1742 im Alter von 61 Jahren und 8 Monaten verstarb.

[128] Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 3. Schreiben des Abtes vom 2. Mai 1737.

sich jedoch gegen dieses Ansinnen. Es handelte sich um einen Neubau im Gebiet des «Rappoltshofes», wo Ritter in seinem Höflein an die Mauer, die vom Stadtgraben bis an den Teich ging und an den St. Blasien gehörigen Garten stieß, frisch fröhlich weiterbaute, bis der Schopf 15 Schuh über diese Scheidmauer ragte. Amtmann Faesch wehrte sich begreiflicherweise dagegen und rief das Fünferamt, d. h. die Basler Baupolizei, auf den Plan, das ein Bedenken über den Streitfall abfaßte, nachdem es auf einem Augenschein die Parteien abgehört hatte[129]. Sein Entscheid lautete, es solle H. Ritter sein Gebäu in der Scheidmauer-Höhe und nicht höher bauen oder es dort errichten, wo es dem St. Blasischen Garten keinen Schaden bringe. Ritter gab sich mit diesem Spruch nicht zufrieden und wandte sich an den Rat, der nun den Verordneten am Bauamt befahl, seinerseits einen Augenschein zu nehmen, die Parteien anzuhören und ihre Bedenken einzugeben. Am 7. Juni fand diese Besprechung an Ort und Stelle statt. Und nun zeigte es sich, daß der Standpunkt des St. Blasischen Amtmanns den Herren nicht einleuchtete, sondern daß sie eher auf die Seite des energischen Nachbars hielten und deshalb entschieden, Ritters Neubau könne am Orte verbleiben, dürfe aber zu keinen Zeiten mehr höher geführt werden, als er jetzt war, und auch keine «Liechter oder Taglöcher» gegen den St. Blasischen Garten erhalten[130].

Am 18. Oktober 1764 ging von St. Blasien ein Schreiben nach Basel ab, das wieder einmal berichtete, daß der bisherige Abt, Meinrad (Troger von Rheinfelden, 1749–1764), nach längerer Krankheit verstorben sei und daß am 15. Oktober der Unterzeichnende zum Nachfolger erwählt worden sei. Dieser letztere war Martin Gerbert, dessen Name mit der größten Blütezeit des Schwarzwaldstiftes verbunden ist. Die Basler gratulierten dem neuen Abt besonders herzlich, als hätten sie voraus geahnt, mit welchem Leiter des hochgeachteten Stiftes sie es jetzt zu tun bekommen würden. Sie nahmen «mit vielem Vergnügen Anteil an der erfolgten freudigen Begegnuß, mit eifrigem Wunsche, daß der Allerhöchste Euer fürstliche Gnaden bei dero hohen Würden bis in das späteste Alter mit allem wahrem Wohlsein reichlich segnen wolle. Uns – schrieben sie weiter – werden alle Anläße erfreulich sein, bei welchen wir unsere wahre Dienstbegierde und freundnachbarliche Gesinnung gegen Ew. Fürstl. Gnaden und dero hohes Reichsstift werden bewähren können...»[131]. Sie sollten wirklich

[129] Ebenda. Bedenken löbl. Fünferamts wegen Streit mit H. Johannes Ritter vom 29. Mai 1737.

[130] Ebenda. Bedenken des Bau-Amtes, verlesen am 15. Juni 1737.

[131] Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 1.

mehrfach Gelegenheit erhalten, dem Kloster und seinem tätigen Abt behilflich zu sein.

In seiner bis 1793 währenden Regierungszeit machte Abt Martin II. sein Gotteshaus zu einem Mittelpunkt des geistigen Lebens in Süddeutschland. Mit vielen Größen seiner Zeit stand der außerordentliche Mann in Briefwechsel, nicht achtend der konfessionellen Grenzen. So war er auch mit dem reformierten Pfarrer Johann Kaspar Lavater in Zürich befreundet. In der Klosterdrukkerei erschienen ununterbrochen neue Werke, die zu einem guten Teil seiner Feder zu verdanken sind. Er wußte aber auch seine Mitarbeiter – manche seiner Konventualen – zu einem Eifer anzuspornen, der seinesgleichen kaum anderswo hatte. Als Fürst eines geistlichen Staates bewies Abt Martin Gerbert ebenfalls einen umfassenden Geist; man lese nur etwa in seinen politischen Korrespondenzen, so wird man merken, wie tief ihn die Vorahnung einer kommenden Umwälzung bewegte[132].

Ein furchtbares Brandunglück, dem am 23. Juli 1768 das gesamte Kloster St. Blasien mit der Kirche zum Opfer fiel, hatte zur Folge, daß Abt Martin sich mit dem Wiederaufbau befassen mußte[133]. Es brauchte übermenschliche Kräfte, um die durch das Geschehnis gestellten Aufgaben zu bewältigen. Zuerst ließ der Fürst die Konventgebäude instandstellen, damit die Mönche, die zwangsläufig in der Zerstreuung lebten, sich wieder in St. Blasien sammeln konnten. Für den Bau der Kirche hatte er seine eigenen Pläne; er gewann hiefür den damaligen Baudirektor des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, den Franzosen Michael d'Ixnard, der ihm einen gewaltigen Kuppelbau entwarf[134]. Unter dem Chor sollte eine neue Gruft fortan die Gebeine von habsburgischen Herrschern, die im 13. und 14. Jahrhundert in ihren Stammlanden gestorben waren, aufneh-

[132] Korrespondenz des Fürstabtes Martin II. Gerbert von St. Blasien. Herausgegeben von der Badischen Historischen Kommission. Bearbeitet von Georg Pfeilschifter. Bd. 1, 1752–1773, 1931. Bd. 2, 1774–1781, 1934. Ferner: Briefe und Akten des Fürstabtes Martin II. Gerbert von St. Blasien 1764–1793. Herausgegeben von der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. I. Band, politische Korrespondenz 1782–1793. Karlsruhe 1957.

[133] Am 25. Juli 1768 schrieb der St. Blasische Kanzler nach Basel, daß das Reichsstift in kurzer Zeit bis auf weniges «in die Asche gelegt» worden sei. Bei der Katastrophe hätten sie vieles, was sich in den Gebäuden befand, eilends ins freie Feld tragen müssen; davon sei manches, «welches man dermalen zu bestimmen annoch außer stand ist, entfremdet worden». Daher werden die Basler Behörden gebeten, auf ihre Untertanen zu achten und alles, was von jemand Verdächtigem feilgeboten werde, dem Stift anzuzeigen und zu hinterlegen, bis die entwendeten Sachen des nähern modifiziert werden können». Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 1. Allgemeines.

[134] Schmieder, Baugeschichte von St. Blasien, S. 146ff.

men. Von der Basler wie von der Berner Regierung erhielt Abt Martin die Genehmigung, die sterblichen Überreste der kaiserlichen Ahnen, die bisher im Basler Münster und in der Klosterkirche zu Königsfelden geruht hatten, in seinen Neubau zu überführen[135]. Schon vor der eigentlichen Translation war von Abt Martin ein bewährter Historiker, Pater Rustenus Heer, nach Basel gesandt worden, damit er die von P. Marquart Herrgott herausgegebene mehrbändige Schrift der «Monumenta austriaca» durch ein Kapitel über diese Fürstengräber vervollständige[136] und in den Basler Archiven nach diesbezüglichen Akten suche. Gerne erlaubten die Basler Behörden diese Forschungen. Zum gleichen Zwecke wurde im Beisein von P. Heer auch das Grab der Königin Anna im Münster geöffnet, weil man erwartete, ihre Krone und andere Kleinodien zu finden, die dann eben vom Klosterhistoriker beschrieben werden sollten. «Aber nichts war da als Gebeine, Staub und Asche», schrieb im Februar 1771 der Ratssubstitut Daniel Bruckner in seinem vom Rat verlangten Bericht über die ganze Angelegenheit. Da man nicht wußte, wohin die Krone geraten – oder es nicht wissen wollte – und auch nicht wünschte, daß in die Druckschrift über die habsburgischen Grabstätten etwas für Basel Unerfreuliches hineinkomme, so verlangte der Rat, «als jüngsthin der königliche Körper verabfolgt worden,... daß sambtliche Bögen, so hiervon handeln, zur Durchsicht an die Herren Häubter, wie auch den Stadtschreiber und Professor Iselin übersandt würden», was dann auch geschah. Aber zur Beruhigung aller Ratsherren konnte festgestellt werden, daß «nichts Anstößiges darinnen befunden worden»[137].

Daniel Bruckner hatte vom Rat auch den Auftrag bekommen, alles was in Basel an habsburgische Herrscher erinnerte, für Sankt Blasien zusammenzustellen. In seinem Bericht schreibt er, daß außer diesem einen Grab im Münster keine weitere Grabstätte dieser

[135] Über die Translation der habsburgischen Gebeine gab Abt Martin Gerbert eine mit Kupfern illustrierte Schrift heraus, von der er der Stadt Basel mit Schreiben vom 13. Februar 1771 einige Exemplare dedizierte. «De translatis Habsburgo-Austriacorum principum, corumque conjugum cadaveribus ex ecclesia cathedrali Basileensi et Monasterio Koenigsveldensi in Helvetia ad conditorium novum Monasterii S. Blasii in Silva nigra per M. Gerbertum. Typis San Blasianis 1772.» Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 1.

[136] P. Heer, einer alten Bürgerfamilie von Klingnau im Aargau entstammend, daselbst 1715 geboren, war ein treuer Mitarbeiter von Marquard Herrgott und stellte einen Großteil von den unter Herrgotts Namen herausgekommenen Werken her. – Joseph Bader, Das ehemalige Kloster St. Blasien auf dem Schwarzwald und seine Gelehrten-Academie. Separatdruck aus dem Freiburger Diözesan-Archiv VIII. Bd. Freiburg 1874, S. 91.

[137] Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 1. Gutachten Daniel Bruckners, verlesen im Rat 23. Februar 1771.

Herrscher vorhanden gewesen sei. Von Dokumenten, die etwas hätten bieten können, sei das meiste von den Domherren in der Reformationszeit weggeführt worden, ausgenommen, was ein Trog in einem Gewölbe des Münsters bis auf diesen Tag enthalten habe. Dessen Inhalt sei bereits durch den Herrn Antistes und Professor Dr. Iselin durchgangen worden; nur die Kopie der Vergabungsurkunde Rudolfs von Habsburg für seiner Gemahlin Grab habe sich dabei gefunden, deren Wortlaut bereits publiziert worden. Die Wappenschilder der Guttäter und Stifter, die an den Wänden des Münsters gehangen, seien im Jahre 1701, als man das Gotteshaus inwendig erneuerte, abgenommen und in die Dompropstei gelegt worden. Unter den 15 noch vorhandenen befände sich das Wappen von Österreich und Habsburg (mit dem roten Löwen). «Beliebte es, diese hölzerne 2 Schilde in den Bläser Hof zu senden, so wurde der H. Praelat zu St. Blasien doch überzeugt sein müssen, daß man allem nachgeforscht hat...» Seltsam ist, daß Bruckner nichts vom Standbild im Seidenhof berichtete, das doch schon lange als das Rudolfs von Habsburg galt.

Am frühen Morgen des 3. Dezember 1772 brannten Speicher, Scheune und Stallung des Bläserhofs in Kleinbasel vollkommen nieder. Die Amt- und Wohngebäude konnten durch die umsichtigen Anordnungen, die Bürgermeister Johannes De Bary an Ort und Stelle traf, gerettet werden. Vom Basler Amtmann benachrichtigt, eilte anstelle des abwesenden Fürstabtes der ihn vertretende Propst von Bürgeln, P. Aloysius Mader, nach der Brandstätte, konnte aber nur feststellen, daß es sich leider so verhielt, wie man ihm berichtete. Er zeigte sich dankbar für die Hilfe, die man den St. Blasier-Leuten bei der Bekämpfung des Brandes und der Aufbewahrung der geretteten Besitztümer bewiesen. Die Feuersbrunst hätte leicht auch weitere Teile des unteren Kleinbasels erfassen können[138].

Zum Wiederaufbau erbat sich das Kloster die Hilfe der Stadt Basel. Diese sprang denn auch «mildiglich bey» und erlaubte, die benötigten Steine in den Steingruben von Riehen zu graben; auch Holz, Kalk und Ziegel wurden teils gestiftet, teils zu bedeutend erniedrigtem Preis abgegeben[139]. Der Neubau war aber nicht in allen Teilen den Wünschen der Obrigkeit entsprechend ausgeführt worden. Auf der Außenseite gingen Fensteröffnungen durch die Stadtmauer; eines davon sollte, wie Amtmann Faesch und Maurermeister Pack vorgaben, nur «zu mehrerer Kommlichkeit beim

[138] Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 3. Schreiben P. A. Maders vom 10. Dezember 1772 an Bürgermeister und Rat zu Basel.

[139] Ebenda. Memoriale Löbl. Haushaltung vom 19. Dezember 1772.

Abb. 5. Dreierherr Johann Rudolf Faesch (1644–1709), Bläsi-Amtmann seit 1673, im Alter von 28 Jahren (1672); vgl. S. 49. Porträt aus der Schule des Bartholomäus Sarburgh, im Besitz von Herrn Prof. Dr. Otto Spiess, Basel.

Abb. 6. Bläsi-Amtmännin Judith Faesch-Münch (1758–1840), zweite Gattin des Joh. Rud. Faesch (Abb. 7), in 2. Ehe verheiratet mit Joh. Fr. Sturzenegger († 1818); vgl. S. 66 f. Porträt im Besitz von Herrn Prof. Dr. Otto Spiess, Basel.

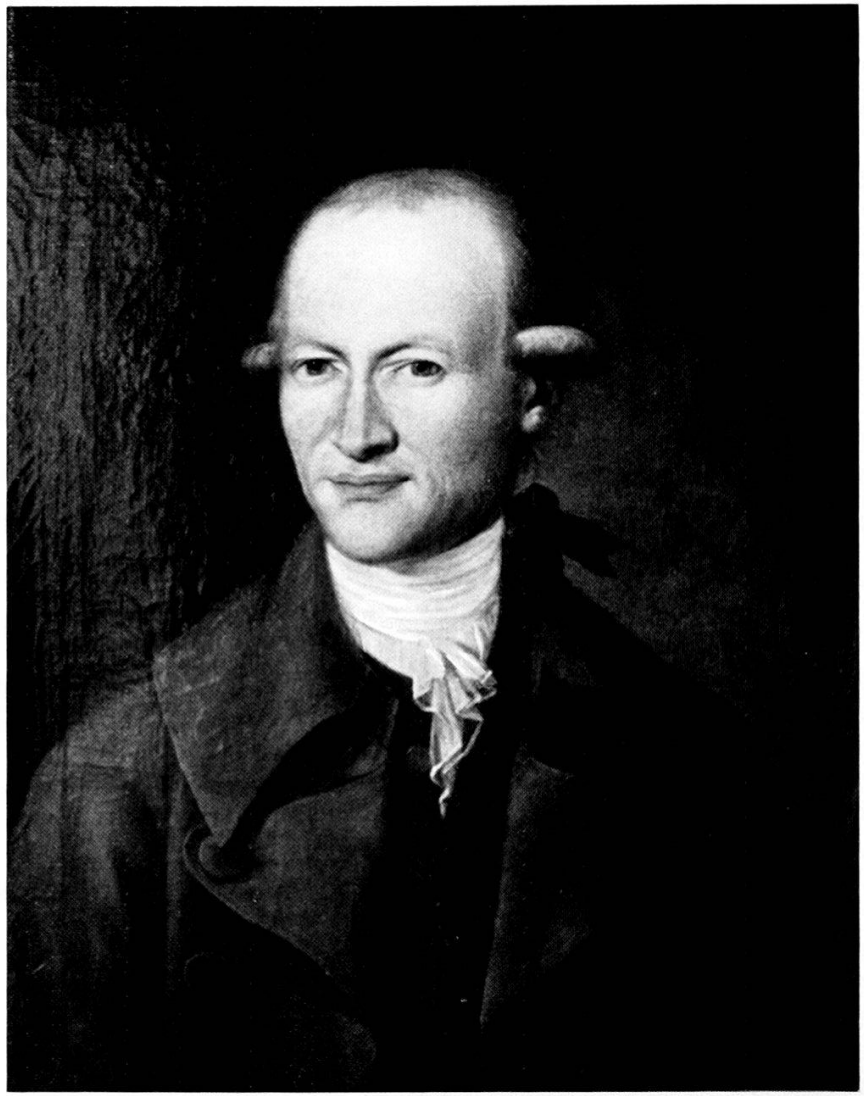

Abb. 7. Bläsi-Amtmann Johann Rudolf Faesch (1744–1788), in 1. Ehe verheiratet mit Judith Staehelin (1742–1774), in 2. Ehe mit Judith Münch (Abb. 6). Porträt im Besitz von Herrn Prof. Dr. Otto Spiess, Basel.

Bauen» gedient haben und nach Abschluß der Arbeiten wieder zugemauert werden; aber in der Giebelmauer wurden durch die inspizierenden Lohnherren weitere drei, dem Stadtgraben zugekehrte «Liechter» festgestellt. Auch sonst war nicht alles in Ordnung. Es gab lange Verhandlungen darüber, ob nicht schon im alten Bau Öffnungen gegen den Stadtgraben vorhanden gewesen seien, was der Amtmann behauptete und durch einige Zeugen, so Meister Jacob Matzinger, den Zoller unter dem Bläsitor, und Meister Jacob Langmesser, den Seiler, bestätigen ließ. Der letztere aber sagte aus, diese «Liechter» seien alle bis an das eine vergitterte im Stall, offen, aber längst nicht so breit gewesen wie die gegenwärtigen. Die Verordneten zum Bauamt rügten mit Recht, daß der Sankt Blasische Amtmann dem Maurermeister diese breiteren Fenster zu bauen befohlen und verlangte, daß sie vermauert würden[140]. Die Gnädigen Herren erlaubten aber schließlich aus freundnachbarlichem gutem Willen gegen Revers, daß die durch die Ringmauer Kleinbasels gehenden Öffnungen bleiben durften, aber vergittert sein sollten. St. Blasien mußte sich verpflichten, sofern es nötig würde, diese Fenster völlig zu vermauern[141].

Als um die Jahreswende 1790/1791 ein Nachbar des Bläserhofes, der Gerber N. Merian, in «aller möglichen Eile» ein hölzernes Gebäude mit zwei Stockwerken hart an die Mauer des zum Bläserhof gehörigen Gartens anfügte, erhob der hochfürstliche Stifts-Kanzler, Hofrat P. Duttlinger, dagegen Einspruch. Das Fünfergericht wies auf den Spruch hin, der schon 1737 beim Bau von Johannes Ritter gefällt worden war, daß eben kein Gebäude höher aufgeführt werden dürfe, als die Mauer des Klostergartens sei. Es war also den Behörden wichtig, daß die St. Bläser Herren und ihre Verwalter sich des Gartens beim Rappoltshof ungestört erfreuen konnten[142].

VIII.

Abt Martin Gerberts letzte Lebensjahre waren bereits durch die Unruhen in Frankreich überschattet. Des allseits geschätzten Fürsten Heimgang in eine «frohe Ewigkeit» wurde am 25. Mai 1793 dem Basler Rat durch den Nachfolger, Mauriz Ribbele, mitgeteilt, mit gleichzeitiger Bitte um Erneuerung des Bürgerrechts. Dieses letztere wurde am darauffolgenden 8. Juni bestätigt[143].

[140] Ebenda. Bedenken des Bauamts vom 16. Juni 1773.
[141] Ebenda. Revers des Fürstabtes und Konvents von St. Blasien (Entwurf).
[142] Ebenda. Schreiben Duttlingers vom 5. Januar 1791.
[143] Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 1 und B 3, 2.

Nicht mehr lange konnte sich die Abtei ungetrübter Beziehungen zu Basel erfreuen. Wenige Jahre später setzte die revolutionäre Propaganda am Oberrhein ein und gefährdete den klösterlichen Besitz. Das Jahr 1798 brachte den Umsturz der alten Ordnungen in der Schweiz, und die daselbst gelegenen großen Besitzungen der Fürstabtei mußten Inventarisationen von seiten der helvetischen Beamten über sich ergehen lassen. Auch die «Verwaltungskammer in Basel» forderte eine genaue «Fassion aller St. Blasischen Güter und Gefälle auf baslerischem Boden». Dieses Verzeichnis wurde zwar wiederholt eingegeben, durch Eingaben an höhere Stellen des helvetischen Einheitsstaates konnte sich das Stift aber gegen alle nachteiligen Folgen verwahren[144].

In dieser, von umstürzlerischen Ideen durchsetzten Zeit waltete eine Frau, die Witwe Judith Faesch geborene Münch, als «Amtmännin» im Bläserhof zu Basel. Sie war die Tochter des Dreierherrn Johann Friedrich Münch (1728–1808), der für seine neuen Ansichten bekannt war[145]. Kein Wunder also, wenn auch Judith nicht mehr länger im Dienste eines Fürstabtes verbleiben wollte. Sie schrieb P. Franz Kreuter, dem Propst zu Bürgeln, ihrem nächsten Vorgesetzten, daß sie ihr Amt niederzulegen gedenke. Das tat sie auch unerwartet rasch; am 11. April 1799 erhielt Kreuter die Nachricht, daß die Amtmännin den Hof verlassen und sich nach Großbasel (ins elterliche Haus?) retiriert habe. Dem Propst blieb nichts anderes übrig, als seinen Sekretär nach Basel zu schicken, damit er dort Ordnung schaffe. Das «Basel-Amt» mußte aufgehoben und dessen Verwaltung aufgeteilt werden; dem Lehenmeier St. Blasiens zu Efringen wurde die Arbeit eines Schaffners in Efringen, Blansingen, Klemkembs, Tannenkirch, Welmlingen und Winterschweiler übertragen, der Klosterschaffner in Weil übernahm seinerseits die näher bei Basel gelegenen Dörfer und die Schaffner zu Steinen und zu Wisleth besorgten die Schaffnei im großen und

[144] St. Paul, Archiv, Das St. Blasische Cameralamt zu Basel 1806, S. 175. – Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 6. Brief der St. Blasischen Regierung an die Verwaltungskammer des helvetischen Cantons Basel vom 18. Oktober 1800. Das Verzeichnis in letzterem erwähnt «in der Stadt Basel Klein-Seite» neben den Häusern beim Bläsitor die «Ullmann'schen Reben vor dem Tor» und Reben an der Hammerstraße; es folgen dann die zahlreichen Besitzungen des Klosters in Riehen, die dortige Mühle, die «Probstmatten», der Weinzehnt im «Schlipf».

[145] Münch entstammte einem im frühen 16. Jahrhundert aus Hüningen nach Basel eingewanderten Geschlecht. Eigentlich hatte er Theologe werden wollen, übernahm dann aber, als sein Vater 1750 starb, dessen Bäckergewerbe und stieg nun als Zunftgenosse zu Brotbecken rasch in den Basler Behörden auf. – Albert Bruckner, Die Zunft zu Brotbecken in Basel. Basel 1956, S. 31ff.

im kleinen Wiesental. Das bisher im Bläserhof in Kleinbasel aufbewahrte Archiv wurde zuerst nach Bürgeln und von da ins Hauptarchiv der Abtei selber gebracht. Die Gebäulichkeiten an der Rebgasse übernahm Jakob Christoph Otto in Pacht, dem 1802 der Titel eines Verwalters verliehen wurde, weil er – unter der Aufsicht des Propstes zu Bürgeln – die Geschäfte in Riehen für das Kloster besorgte[146].

Unterdessen kündigte die gewesene Amtmännin die Versteigerung ihrer Möbel an, worunter nach der Meinung des Stiftes sich 13 St. Bläsische Fässer befanden. Das Stift fühlte sich jedoch wehrlos, weil nämlich der Vater der Witwe Faesch, Dreierherr Münch, zugleich Kantonsrichter war. Im März 1800 teilte Frau Judith dem Stifte mit, daß die Abrechnung für 1798 zum Abholen bereit sei; als Abschlagszahlung verlangte sie 1000 lb. Der Propst von Bürgeln lehnte diese Forderung ab. Bis 1803 zogen sich nun die Auseinandersetzungen hin. Mehrfach mußte sich P. Franz Kreuter von Bürgeln nach Basel begeben, kam aber zu keinem vernünftigen Ziel. Die Familie Faesch beharrte auf ihrem Anspruch der 1000 fl. und schließlich zahlte das Stift «brevi manu» der Frau «Resignantin» die geforderte Summe unter der Bedingung, daß weder sie noch ihre Kinder wegen der St. Blasischen Amtsverwaltung je noch etwas nachzufordern hätten[147].

Wie hätte sich die Abtei auch anders aus der Sache ziehen können? Seit dem Frieden von Lunéville 1801 hatte das Reichsstift von der Zukunft nichts mehr zu erhoffen; es blieb ihm einzig eine niederdrückende Wartefrist auf das sichere Ende. Nach dem Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 hätten die in Vorderösterreich gelegenen Besitzungen St. Blasiens samt der ihm frei gehörenden Reichsgrafschaft Bonndorf dem Großpriorat der Malteser in Heitersheim für dessen Verluste auf dem linken Rheinufer übergeben werden sollen. Doch Österreich wehrte sich dagegen. Am 2. März 1803 erfolgte die feierliche Übergabe des Breisgaues an den Herzog Ferdinand von Modena, Sohn Maria Theresias. Diesem Staat von Napoleons Gnaden war allerdings ein kurzes Dasein beschieden. Bereits im Frieden von Preßburg vom 26. Dezember 1805 wurde der Breisgau dem Hause Baden zugesprochen, während die Grafschaft Bonndorf dem sich rasch vergrößernden Herzogtum und Königreich Württemberg vorbehalten blieb. Die Malteser hatten endgültig das Nachsehen und überlebten die Wirren der Zeit als Staatsgebilde nicht[148].

[146] St. Paul, Archiv, Das Cameralamt zu Basel 1806, S. 177/178.
[147] Ebenda. S. 177.
[148] Über diese für den Konvent von St. Blasien schweren Zeiten orientiert

Der letzte, 1801 in St. Blasien gewählte Abt, Berthold Rottler, versuchte – den sicheren Untergang seines Gotteshauses vor Augen – sein möglichstes, um den Konvent der Brüder durch die Fährnisse der Zeit beisammenzubehalten. Von den Kunstschätzen des Klosters, der reichhaltigen Bibliothek und den Archiven ließ er im Geheimen das Wichtigste nach Klingnau auf sicheren Schweizer Boden bringen, um es dem Zugriff der durch Wachstum hungrig gewordenen Staaten Baden und Württemberg zu entziehen. Einiges mag vielleicht bei Freunden in Basel verborgen gehalten worden sein; im Bläserhof daselbst besaß das Stift keine sichere Stätte mehr wie einst. Das Schirmgeld war wohl bis 1798 an die Basler Amtsstellen bezahlt worden; als die helvetischen Unterbehörden aber die ausstehenden Jahre nachforderten, mußte Abt Berthold in seinem Brief vom 23. Juli 1803 feststellen, daß niemand mehr als er bedauerte, jene im Schirm- und Bürgerrechtsbrief von 1537 feierlich zugesagte jährliche Abgabe von Geld und Dinkel nicht mehr entrichten zu können und dies, weil die Bürger von Riehen mit der Abgabe ihrer Grundgefälle an das Kloster im Rückstand geblieben seien. Die Riehener hatten tatsächlich schon seit den 1770er Jahren Schwierigkeiten in der Ablieferung ihrer Bodenzinse gemacht, und die Amtmännin Faesch mußte sich noch in ihrer letzten Zeit vergeblich mit ihnen herumschlagen; sie verlangten stetig die Neuanfertigung des Bereins, nach welchem die Abgaben richtig eingezogen werden konnten. Aber diese wichtige Maßnahme blieb aus; so bezahlten die St. Bläsischen Lehenbeständer eben nicht mehr. Abt Berthold legte den Basler Behörden daher ans Herz, diese Angelegenheit in Ordnung zu bringen. Die Herren Nachbarn werden, so schrieb er, wohl selbst einsehen, daß St. Blasien nur dann seine feierliche Schuldigkeit einhalten könne, wenn es selber das Seinige erhalte. Das Schreiben des Abtes hatte zur Folge, daß sich die Basler Behörden in Riehen über die Sache erkundigten und dabei nichts anderes erfuhren, als was ihnen auch der Propst von Bürgeln, Martin Schmid von Böttstein – es war der letzte St. Bläser Mönch daselbst – im November 1803 bestätigte: Die Leute von Riehen verlangten den neuen Berein, der noch in diesem Spätjahr unter dem Vorsitz eines von Basel zu bestimmenden Gerichtsschreibers aufgenommen werden sollte. Nachdem auch der Verwalter Otto vom Bläserhof um dasselbe ersuchte, verfügte der Rat am 19. November 1803 schließlich, daß diese Bereinigung unverzüglich

am besten die Handschrift im Archiv St. Paul (B. 34): Geschichtliche Darstellung der Auflösung St. Blasiens auf dem Schwarzwald von P. Joh. Bapt. Mannhart (118 Blätter).

ins Werk gesetzt werde. Aber auch jetzt verzögerte sich diese Arbeit. Als Verwalter Otto im Januar 1804 auf Befehl von Propst Schmid in Bürgeln in Riehen die Bodenzinse einziehen wollte, kam er im Dorf schlecht an. Es ging jetzt bereits nicht allein um die Bereinigung, sondern um mehr: Die Schuldner hatten dem Gerichtsschreiber Meyer schon im Oktober 1802, als er die Bereinserneuerung vornehmen wollte, geantwortet, sie würden diese Aufnahme nicht zulassen, «bis es entschieden sey, weme St. Blasien zugehöre...» Christoph Otto bat die Basler Regierung, zu helfen, daß die Gemeinde Riehen die schuldigen Abgaben liefere. Aber die Riehener machten weiterhin Schwierigkeiten. 1805 verlangten sie wieder eine neue Grenzsteinsetzung im «Bischofsacker» nahe dem «Gerütsche» im Schlipf[149]. Erst im Spätjahr 1805 wurde die Bereinigung der St. Bläser Güter vorgenommen. Es geschah dies also reichlich spät.

Gleich darauf verschlimmerten sich die Verhältnisse in St. Blasien rasch. Zu Ende Januar 1806 erschienen die von Abt Berthold erwarteten Kommissäre der badischen und württembergischen Regierungen im Klosterort und trieben ihr grausames Spiel. Alles noch Vorhandene wurde aufs genaueste inventarisiert und nach Karlsruhe oder Stuttgart verbracht. Den Mönchen wurde nur das Allernotwendigste gelassen; sie sollten Pfarreien übernehmen oder weltlich werden. Abt Berthold aber bat darum, gemeinsam mit seinen Konvent auswandern zu dürfen, was schließlich erlaubt wurde, nachdem am 3. November 1806 das Stift St. Blasien für endgültig aufgelöst erklärt worden war[150]. Die Treugebliebenen fanden nun ein Asyl in Österreich, zuerst in Spital am Pyhrn, dann von 1809 an in St. Paul in Kärnten, wo ihnen Kaiser Franz das seit seinem Vorgänger Joseph II. leerstehende Benediktinerstift anwies. Auf diese weite und beschwerliche Reise nahmen die Patres die ehemals aus den Grüften von Basel und Königsfelden stammenden Überbleibsel der Ahnen des Erzhauses Habsburg mit. Seit 150 Jahren ruhen diese nun unter dem Chor der großartigen romanischen Kloster-

[149] Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 2, Schirm- und Burgerrecht in Basel sowie Klöster B 3, 6. Güter und Gefälle in Riehen. Korrespondenz von 1772 bis 1805.

[150] P. Joh. Bapt. Mannhart Fol. 38ff., 62 66, 101. – In den Klostergebäulichkeiten wurden 1809 Fabriken eingerichtet (vom Schweizer G. Bodmer aus Zürich eine Spinnerei, von H. Duggly eine Gewehrfabrik). Die Unternehmer wechselten, die Räumlichkeiten litten schwer. Am 7. Februar 1874 richtete ein Großbrand gewaltigen Schaden an und zerstörte auch die Kirche. Die Restaurierung der Rotunde zog sich bis 1913 hin. Seit 1928 werden große Teile der Klostergebäulichkeiten vom aufblühenden Erziehungsinstitut der Jesuiten benützt. – Ludwig Schmieder, Baugeschichte von St. Blasien, S. 228ff.

kirche von St. Paul; im südlichen Querhaus erinnern kleine Inschrifttafeln an die jedem Basler bekannte Königin Anna und an die übrigen, einst im Schweizerland bestatteten Glieder der berühmtesten Familie Europas. Später ließen die Mönche auch die im Aargau oder sonstwo deponierten Kunstschätze, Bücher und Archivalien nachkommen. Der Geist, der einst im angesehenen Schwarzwaldkloster gepflegt worden war, lebt im Konvent der Benediktiner von St. Paul noch heute weiter; denn Abt Berthold († 1807) und die mit ihm gekommenen Mönche, die im stillen Friedhof unter dem Klosterhügel ihre letzte Ruhestätte fanden, setzten ihre kulturelle Tätigkeit in Unterkärnten fort. Ihr Gymnasium verdankt seinen Ruf nicht zuletzt jener Erziehungsmethode, welche die ersten Professoren aus St. Blasien mitgebracht hatten.

Überraschend wirkt es auf jeden Basler, der in diese Grenzecke Kärntens gegen Jugoslawien gerät, hier Kunstschätze aus unserer oberrheinischen Heimat zu finden. Und ebenso berichten in Sankt Paul unzählige Druck- und Handschriften von der Vergangenheit unserer Stadt und ihrer Nachbarschaft. Wer sich mit der Geschichte des Markgräflerlandes, des Breisgaues oder im besonderen mit dem ehrwürdigen Gotteshaus St. Blasien beschäftigt, wird deshalb mit dem in seine Nachfolge eingetretenen Stift St. Paul in Beziehung treten. Dem Verfasser war es vergönnt, im Verlaufe von zehn Jahren oftmals die herzliche Gastfreundschaft der herrlich gelegenen Abtei in Anspruch zu nehmen. Die Forschungen in den Kunstsammlungen und Archiven brachten nicht nur manches historisch Wertvolle zutage, sondern es entsprang aus dieser Arbeit auch eine Bereicherung seines Lebens, für die er nie genug danken kann. Eine besondere Ehrenpflicht erscheint es ihm, der beiden in jüngster Zeit verstorbenen Herren Professoren aus dem St. Pauler Konvent, Stiftsdekan P. Erhard Schmid und Stiftsarchivar P. Wolfgang Schütz, zu gedenken, die ihm noch in Zeiten ihrer Erkrankung ratend zur Seite standen. Von den Lebenden hofft er, noch manches Freundeswort erfahren zu dürfen.

IX.

Was bis heute in Basel an die engen Beziehungen zu St. Blasien erinnert und dies mit aller Deutlichkeit tut, ist der Name eines großen Stadtviertels am rechten Rheinufer; manche Bewohner des «Bläsi-Quartiers» wissen allerdings kaum, was sie unter dieser Bezeichnung verstehen sollen. Daß es einmal ein «Bläsitor» am unteren Ende von Kleinbasel gab, das scheint da und dort bekannt zu sein; daß aber dieses nach dem benachbarten Amtshof des Klo-

sters St. Blasien genannt wurde, ist wohl deshalb in Vergessenheit geraten, weil von all den weitläufigen Gebäulichkeiten auch nicht mehr der geringste Rest vorhanden ist.

Seitdem die Liegenschaften der Abtei an den Weinmann Jakob Christoph Otto verpachtet waren, war ihre Bedeutung schwer zurückgegangen. Otto, von Beruf eigentlich Müller, hatte nie eine Mühle besessen, und eine solche gehörte auch nicht zum gepachteten Klosterbesitz. Er betrieb deshalb in einem Teil des Bläserhofs eine Schenke, zu der ein herausgehängtes, mit einem Adler versehenes Schild einlud. In einem anderen Gebäudeteil ließ er die Witwe seines Sohnes eine Spezereihandlung betreiben.

Diese Geschäfte riefen jedoch die benachbarten Wirte und Händler auf den Plan. Am 10. März 1805 reichte Johann Conrad Albrecht gemeinsam mit den Gebrüdern Respinger beim Rat eine Klageschrift ein, worin sie bestritten, daß Otto das Schenkrecht und die Erlaubnis habe, ein Gewerbe zu treiben; sie beriefen sich dabei auf den alten Schirm- und Bürgerbrief des Klosters, in dem von solchen Dingen nichts stehe. Der Angegriffene wehrte sich mit einem umfangreichen Schreiben von 11 Folioseiten in enggedrängter Schrift, «daß mancher Advocat oder Notarius mit einem ganzen Buch Papier dazu nicht ausgekommen wäre». Daß Otto die von ihm gemieteten Räumlichkeiten nach bester Möglichkeit auszunutzen trachtete, um den Pachtzins herauszuschlagen, war eigentlich begreiflich. In die geräumigen Stallungen ließ er Pferde und Rindvieh einstellen; damit zog er, wie es ihm seine Feinde vorwarfen, Gäste aus den Dörfern des Badischen Kurfürstentums und aus dem Breisgau an. Es waren sicher solche darunter, die aus alter Anhänglichkeit an St. Blasien gerne hier verkehrten. Die Verordneten des Basler Handels- und Gewerbekollegiums gelangten auf Betreiben Albrechts und der Brüder Respinger an Bürgermeister und Rat mit dem Begehren, daß Otto sogleich sein Wirtsschild entfernen und nach Verfluß von drei Monaten im Bläserhof weder Wein ausschenken noch etwelchen Handel treiben solle. Es wurde der hohen Obrigkeit auch angeraten, in dieser Sache nach St. Blasien zu schreiben.

Das Letztere muß wirklich geschehen sein. Denn Abt Berthold Rottler versicherte unterm 14. Juni 1805 Bürgermeister und Rat von Basel, daß ihm alles recht sei, was die Herren Nachbarn wegen des Gewerbes seines Schaffners Jakob Christoph Otto vorzunehmen gedächten. Weiter schrieb er: «...Meines Stifts Gebäude zu Basel wurden demselben nur so in Bestand und Miethe überlassen, wie das Sitte bey andern Gebäuden ist und die Natur des Bestandcontracts mit sich bringt. Nie war und nie wird hier der Gedanke seyn, nur im mindesten von dem bestehenden Schirmbriefe vom 5ten

Merz 1537 abzugehen; denn ich und mein Stift schätzen die schon so manches Jahrhundert mit Löbl. Stadt Basel bestehenden Verhältnisse zu sehr, als daß man sich nur auch so einen Gedanken jemals beigehen lassen könnte...» Das tönte nun wirklich derart, als hätte sich der Abt mit dem Gehaben des Pächters nicht einverstanden erklärt. Später aber ließ er sich durch diesen anders belehren. Denn ein zweiter Brief Abt Bertholds an Bürgermeister und Rat vom 20. Juli bestätigte der Basler Regierung, daß Jakob Christoph Otto nicht etwa, wie diese glaubte, des Stiftes vereidigter Beamter sei, sondern nur ein Mietmann und daß Otto deshalb als solcher wohl nicht die Verpflichtungen eines Schaffners, wie diese durch den Schirmvogt von 1537 festgelegt waren, einhalten müsse. Man möge ihm als Bürger der Stadt und Zunftgenosse zu Weinleuten seine persönlichen Rechte zugestehen[151].

Um der schwierigen Angelegenheit auf andere Weise ein Ende zu bereiten, kam Abt Berthold mit Jakob Christoph Otto überein, ihm einen Teil der bisher St. Blasischen Liegenschaften zu verkaufen. Es war dies der «Egringerhof», an der östlichen Seite der Unteren Rebgasse gelegen, dem eigentlichen Bläserhof gegenüber, mit einer Wohnbehausung, Scheunen, Stallungen, Garten und weiterem Zubehör[152]. Der Kauf geschah um 1000 Louis d'Or[153].

Bald darauf nahm die Regierungsgewalt des Abtes von St. Blasien ein Ende. Am 19. Juni 1806 machte sich der kurfürstlich badische Inventar-Kommissär Pfeiffer, der sich um die dem fürstlichen Stift St. Blasien zugehörigen Eigentümlichkeiten in der Schweiz zu kümmern hatte, mit einem an die Regierung des Kantons Basel gerichteten Schreiben bemerkbar und ersuchte die letztere, den zwischen Abt Berthold und dem Bürger Otto abgeschlossenen Kauf zu suspendieren, da das Stift durch den Preßburger Frieden an Baden übergegangen sei. Der davon benachrichtigte Käufer des Egringerhofes wehrte sich nun aber wieder mit der ihm eigenen Hartnäckigkeit und Gewandtheit, die in einem längeren Schreiben dartat, daß ihn der Preßburger Friedensschluß nicht im geringsten angehe. Er habe den Kauf bereits am 27. September vorigen Jahres abgeschlossen; am gleichen Tag sei ihm die Behausung übergeben, gleich darauf von ihm die amtlichen Gebühren erlegt worden. Den Kaufschilling habe er zur einen Hälfte auf vergangenen Martini, die andere Hälfte in den ersten Tagen des verflossenen Monats Januar 1806 bezahlt[154]. Was konnte der badische Beamte denn noch wollen?

[151] Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 3.
[152] Kaufspublikation im Basler Kantonsblatt 1805 XV, Oktober 4.
[153] St. Paul, Archiv, Das Cameralamt zu Basel, 1806, S. 178.
[154] Staatsarchiv Basel, Klöster B 3, 3.

Tatsächlich erklärte der Basler Rat in seiner Sitzung vom 25. Juni 1806 den Kauf als rechtsgültig und trat auf das Begehren des Kommissärs Pfeiffer nicht ein[155].

Den eigentlichen Bläserhof bekam die badische Regierung in ihre Hände. 1809 erhielt Wilhelm Lenz, Burgvogt der Herrschaft Röteln in Lörrach, vom Großherzog den Auftrag, die Liegenschaft zu veräußern. Am 13. Oktober erwarb sie der Metzger und Lichterfabrikant Hieronymus Bulacher[156]. Der gleichnamige Sohn dieses ersten baslerischen Eigentümers betrieb nach 1819 in den Gebäuden eine Bierbrauerei[157]. Im April 1828 ging der Bläsihof an Appellationsrat Matthias Oswald und zwei Jahre später an dessen Sohn Carl Theodor Oswald, Seidenfärber, über[158]. Der letztere verstarb 1838 und seine Witwe, geborene Linder, heiratete in zweiter Ehe 1840 den aus Lyon gebürtigen Alexander Clavel, der in den Gebäulichkeiten des ehemaligen Klosterhofs seine rasch aufblühende Seidenfärberei und Appretur betrieb[159].

1867 veränderte sich die Untere Rebgasse durch den Abbruch des Bläsitores und die Einebnung der Stadtgräben ganz bedeutend. Die auf der Stadtmauer stehenden Gebäulichkeiten verloren ihre bisherige Höhe; es wurden weitere Fenster ausgebrochen. Ein neugotischer Eckbau verband während vierzig Jahren die beiden äußeren Gebäudeflügel, von denen der eine gegen die Rebgasse noch zwei gotische Portale aus der Zeit Abt Kaspars I. aufwies. Nachdem die Clavelsche Fabrik 1906 in einen großen Neubau außerhalb des Stadtbereichs verlegt worden war, hatte der altehrwürdige Klosterhof nur noch kurzen Bestand. Bald fiel er der Spitzhacke zum Opfer. An seiner Stelle entstanden einige Wohnbauten im Stile der Zeit.

An die prachtvolle Ausstattung, welche die Äbte von St. Blasien ihrem Basler Absteigequartier zuteil werden ließen, erinnern noch einige wenige Schmuckstücke besonderer Art. Einmal ist es die steinerne Wappentafel von 1563, die an die glücklichste Zeit der alten Schwarzwaldabtei erinnert; die wertvolle Steinmetzarbeit führt im Hof des Basler Historischen Museums ein abgeschiedenes Dasein. Zum andern sind es die wundervoll erhaltenen Intarsien aus einer Täferstube im Flügel gegen die Stadtmauer, die entweder zum äbtischen Absteigequartier oder zur Wohnung des Amtmanns

[155] Staatsarchiv Basel, Protokolle Kleiner Rat 175.
[156] Basler Kantonsblatt 1809 XXVII, S. 90 und 91.
[157] Basler Kantonsblatt 1819 XXXXXVI Nr. 5, S. 89.
[158] Basler Kantonsblatt 1828 I, S. 354 und 1830 III, S. 119.
[159] Staatsarchiv Basel, Adreßbücher und Zivilstandsregister.

gehörte. Sie zieren heute einen festlichen Raum des Landgutes Kastelen bei Augst, und ihr Besitzer, Herr Dr. René Clavel-Simonius, dem die Stadt Basel für vieles zu Dank verpflichtet ist, hat auch zur Erhaltung dieses einzigartigen Kunstwerkes aus den Zeiten, da St. Blasien und Basel eng verbunden waren, sein Bestes beigetragen.